

00751

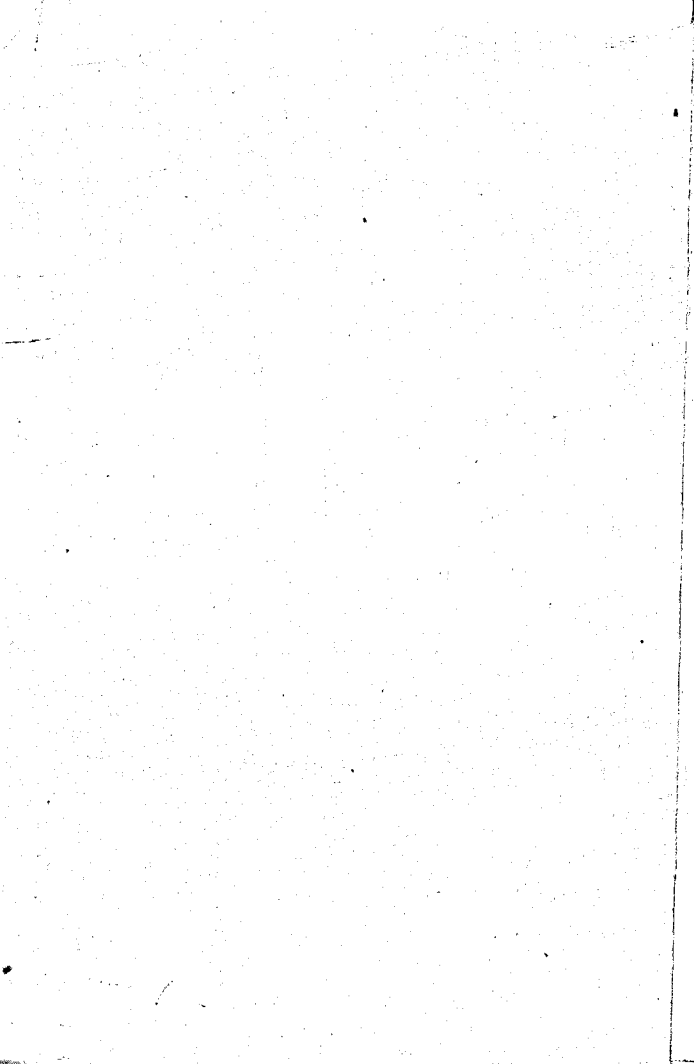
Meelans Universal
Bibliothek

Richard Wagner
Götterdämmerung

Vollständiges Opernbuch



Preis 25 Pfennig.



Götterdämmerung.

Dritter Tag
aus dem Bühnenfestspiel

Der Ring des Nibelungen

von

Richard Wagner.

Vollständiges Buch.

Herausgegeben und eingeleitet
von Georg Richard Kruse.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Neclam jun.

Alle Rechte vorbehalten.

„Ich schreibe keine Opern mehr. ‚Lohengrin‘ ist meine letzte Märchen will ich komponieren, das ist das Rechte; das Märchen vom Fürchtenlernen.“ Mit diesen Worten, im Dresdener Freundeskreis geäußert, bezeichnete Wagner seine Abkehr von der ihn umgebenden Kunstwelt, den Wendepunkt seiner künstlerischen Richtung, und dichtete dann in den Tagen vom 12. bis 28. November 1848 sein Drama „Siegfrieds Tod“, das der Ausgangspunkt des ganzen Nibelungen=Werkes wurde und in der späteren Umarbeitung den Titel „Götterdämmerung“ erhielt.

„Damals dachte ich an die Möglichkeit der Aufführung von ‚Siegfrieds Tod‘ gar nicht, sondern sah seine dichterische Vollendung und einzelne Versuche zu seiner musikalischen Ausführung nur für eine innerliche Genugthuung an, die ich, zu jener Zeit des Etels vor den öffentlichen Angelegenheiten und der Zurückgezogenheit von ihnen, mir selbst verschaffte.“

Es braucht hier nur noch einmal kurz daran erinnert zu werden, wie Wagner aus seinem Schweizer Exil im Juni 1849 an Liszt schrieb, daß er die Dichtung nun komponieren wolle, und in einem halben Jahre die Oper zu liefern versprach. Vom Ausfall der „Lohengrin“=Aufführung (1850) machte er es dann abhängig, ob er den „Siegfried“ für Weimar schaffen werde; bald darauf aber tauchte auch schon der Plan einer festspielmäßigen Aufführung auf und die Idee eines der Tragödie voranzustellenden heroischen Lustspiels „Der junge Siegfried“, dem dann wiederum ein Drama „Die Walküre“ und ein Vorspiel „Der Raub des Rheingoldes“ vorangehen mußten. Weihnachten 1852 war die ganze Dichtung vollendet, die als Privatdruck für Freunde 1853 in Zürich erschien. Zehn Jahre später kam sie bei F. F. Weber in Leipzig heraus; ihr beigegeben war folgender

Epilogischer Bericht

über die

Umstände und Schicksale,

welche die Ausführung des Bühnenfestspiels „Der Ring des Nibelungen“ bis zur Veröffentlichung der Dichtung desselben begleiteten.

In welcher Weise ich auf den ausschweifenden Gedanken der Konzeption und Ausführung des Bühnenfestspiels „Der Ring des Nibelungen“ geraten war, ist von mir bereits am Schlusse einer früheren „Mitteilung an meine Freunde“ angedeutet worden. Im Betreff des Gegenstandes selbst war jener Gedanke aus der immer innigeren Betrachtung des ungemein ergiebigen Stoffes entsprungen und hatte sich zu dem Wunsche, mich gänzlich seiner zu bemächtigen, gestaltet. Der Charakter dieser meinem Stoffe zugewendeten Betrachtung dürfte gleichfalls leicht demjenigen deutlich werden, welcher namentlich den zweiten Teil meiner ausführlicheren Abhandlung über „Oper und Drama“ eines ernstlichen Einblickes würdigte.

Schwieriger muß es mir fallen, die gewissermaßen vertwegene Stimmung deutlich zu machen, welche mich dazu veranlassen und darin fortgesetzt bestärken konnte, die höchste Anspannung meiner künstlerisch produktiven Kräfte für eine lange Reihe von Jahren der Ausführung eines Werkes zuzuwenden, welches jedem praktisch Erfahrenen als auf unseren Operntheatern unausführbar gelten mußte. Jeder war erstaunt, gerade mich, der ich mir so vorzügliche praktische Erfahrung selbst gewonnen hatte, in einem so ungeheuerlichen Unternehmen besangen zu sehen. Diesen entgegenete ich zwar, daß ich mit diesem Werke vom modernen Operntheater mich eben gänzlich abwende, und gerade mein Widerwille dagegen, mit diesem Theater ferner noch verkehren zu sollen, bei der Eingebung jener ausschweifenden Konzeption von nicht geringer Mittätigkeit gewesen sei. Man glaubte diese Entgegnung nicht für meinen vollen Ernst gelten lassen zu dürfen. Sollte gerade ich von einer lebenvollen Aufführung eines solchen Werkes, welches ich andererseits in jedem kleinsten Zuge mit gesteigerter Lebendigkeit ausführte, gänzlich absehen wollen? Im Gegenteile glaubte man vermuten zu müssen, daß ich, indem ich nach jeder

Seite hin einer drastischen Aufführung auf das allerbestimmteste vorarbeitete, auf eine ganz vorzügliche Aufführung und ihren unfehlbaren Erfolg in meinem Sinne rechnete. Dies konnte ich nun sehr wohl zugeben, während ich immer wieder bestreiten mußte, daß ich hierbei an eine Aufführung auf unseren Theatern dächte. Hiergegen teilte ich den Plan, wie ich ihn später in dem Vorworte zur Herausgabe der Dichtung meines Bühnensfestspiels veröffentlichte, meinen näheren Freunden schon damals mit; man hörte mich an und wußte nichts dazu zu sagen. Wer mir im tätigen Sinne geneigt war, glaubte mich auf einen Kompromiß mit dem bestehenden Theater und seinem Wesen hinweisen zu müssen. Es hieß: neue Darsteller und Sänger, wie ich sie verlange, könnte ich mir doch nicht aus dem Boden oder der Luft herbeizaubern; wenn sich auch z. B. ein reicher Mann fände, um für die Ausführung meiner Idee sich mir als Patron darzubieten, so würde ich doch immer nur die eben vorhandenen Darstellungsmittel zu meiner Verwendung haben; warum also nicht sogleich da, wo sie vorhanden seien, mit ihnen an das Werk gehen? — So waren wir alsbald wieder im alten Geleise, und nur mein Kopf war voller übermütiger Schimären!

Ich habe es mich seitdem einige Mühe kosten lassen, immer wieder auf das Verderbliche in der Organisation unserer Theater hinzuweisen, die Gründe davon aufzudecken und die demoralisierenden Folgen hieraus nach jeder Seite hin nachzuweisen. Das bleibt sich aber alles gleich. Denn so ist der Deutsche, sobald von Kunst, und gar vom Theater die Rede ist, auf welchen Felbern er seinen so berühmt gewordenen gebiegenen Ernst gerade nicht bewährt. Ruft sein Ehrgefühl auf, so lächelt er verlegen: denn hier käme es doch am Ende wohl nicht auf Ehre an; appelliert an seinen richtigen Verstand, weist ihm am Einmaleins nach, daß in unserem Theater es sich um die schändlichste Vergeudung, nicht etwa nur der künstlerischen, sondern der in das Spiel gesetzten finanziellen Kräfte handele, so lächelt er gar tödlich und meint, das gehe ja niemand etwas an. Überredet ihn nun, überzeugt ihn durch Taten, ja — erschüttert ihn: er ist noch tapferer als seine Soldaten; diese fallen, wenn sie erschossen sind; ihn muß man aber, wie den russischen Soldaten, erst noch umstoßen. —

Dieses und ähnliches trat damals immer wieder neu vor meine Seele. Jenen Plan hatte ich meinen Freunden mitgeteilt; im tiefsten Inneren nährte ich meinen Widerstand aber an einem verzweifelteren Gedanken. Die Zeit blünte mich nichtig, und das wahre Sein lag mir außer ihrer Gesetzmäßigkeit. Gerade ich besaß unter allen mir Bekannten die bedeutendste praktische Erfahrung auf dem Felde der musikalischen Dramaturgie, sowie das unbestrittenste Geschick in der Anwendung dieser Erfahrung. Die hieraus gewonnene Befähigung war es zum großen Theile mit, welche meine weitgehende Konzeption ermöglicht hatte. So wollte ich denn mein Werk schaffen und bis in das Kleinste deutlich ausführen, um es, vielleicht weit über meinen Tod hinaus, für den kommenden rechten Tag in Bereitschaft zu halten. Da ich so gar keine Freude am Bestehenden hatte und für seine Dauer mich so gar nicht verpflichtet fühlte, stellte ich mir denn die Möglichkeit vor, daß einmal, vielleicht über Nacht, ein Zustand einträte, der verschiedenem Herrlichen, und unter diesem auch unseren vortrefflichen deutschen Theatern, ein Ende machen könnte. Ich stellte mir dieses bedauerliche Ereignis in meiner Weise nicht unergötzlich vor: in welchen Zustand die Theaterintendanten und -direktoren geraten möchten, kümmerte mich wenig, da sie jedenfalls etwas anderes besser verstehen mußten als das Theater, und es demnach an ihrem weiteren, richtigen Untertommen nicht fehlen würde. Auch die meisten unserer Schauspieler und Sängernötigten mir keine große Theilnahme ab; sie waren als Schneider, Friseur, Ladendiener, oder auch Kalkulatoren und Kontoristen recht gut und tüchtig zu versorgen. Am allerwenigsten beklagte ich aber den eigentlichen wilden Komödianten und Musiker; wo mir beim Theater noch etwas Tröstliches aufgestoßen war, hatte ich es unter diesen verlorenen Kindern unserer modernen bürgerlichen Gesellschaft angetroffen: unter der stupidesten Leitung unseres Theaterwesens bis zur menschlichen Karikatur verwahrloßt, war unter ihnen einzig mir wahres Talent und wirklicher Beruf zu der so wunderbar eigentümlichen theatralischen Kunst entgegengetreten. Diese waren nur zu dem Bewußtsein der Würdigkeit ihrer Leistungen zu erheben, wozu es keiner anderen Anleitung bedurfte, als sie zur Lösung einer würdigen Aufgabe

auf den richtigen Fleck zu stellen, und das Rätsel ihrer Bestimmung, ihres so problematischen Daseins, war gelöst. Und für diese, die ich wie Zigeuner durch das Chaos einer neuen bürgerlichen Weltordnung herumstreichen sah, wollte ich nun meine Fahne aufpflanzen. Auf ihr sollte ungefähr geschrieben stehen: „Zeiget der Welt, was ihr armen nutzlosen Wesen ihr sein könnt, wenn ihr euch als ihren wahrhaftigen Spiegel ihr vorhaltet!“

Seitdem ich in solcher Stimmung die Ausführung meines Werkes begann, sind lange Jahre verstrichen, und ich kann nicht sagen, daß sich an meiner Grundtendenz in betreff der einstigen Ausführung desselben etwas geändert hat; auch bei der Fahne wird es, in einem wichtigsten Sinne, bleiben müssen. Dagegen will ich nun übersichtlich mitteilen, welchen Schicksalen einerseits meine Arbeit selbst ausgesetzt war, und welche neue Erfahrungen und Einsichten andererseits mich milderer, hoffnungsvolleren Annahmen für die Möglichkeit, das Ziel meiner Unternehmung glücklich zu erreichen, zuführten.

Es war mir nicht möglich, mein ungeheures Vorhaben gänzlich als Geheimnis in mich zu verschließen; entsagte ich dem Publikum, der Zustimmung des Volkes, so konnte ich doch der mitwissenden Teilnahme vertrauterer Freunde nicht entraten. Ich ließ die vollendete Dichtung in einer sehr geringen Anzahl von Exemplaren auf meine Kosten drucken und teilte davon an meine näheren und entfernteren Bekannten mit. Meine Abneigung dagegen, mein Gedicht als ein literarisches Produkt betrachtet und beurteilt zu wissen, war so lebhaft, daß ich in einem kurzen Vorworte mich ausdrücklich hiergegen verwahrte, und dies namentlich für den Fall, daß eines der nur an Freunde mitgetheilten Exemplare auch einem mir fernher stehenden Unbekannten und Unverpflichteten in die Hände geraten sollte, welchen ich dann davor gewarnt wissen wollte, daß er mein Gedicht etwa in den Kreis der publizistischen Besprechung zöge. Diese Abstinenz ist bis auf den heutigen Tag, wo ich seitdem nach dieser Seite hin meine Ansicht zu ändern mich bewogen fand, im buchstäblichsten Sinne ausgeübt worden.

Da ich hierauf jedoch im Verlaufe meines Berichtes noch zurückkommen werde, verweile ich für jetzt bei der Mitteilung

derjenigen Wahrnehmungen, welche ich davon machte, daß mein Gedicht doch auch in weiteren Kreisen nicht unbeachtet geblieben war. Während man sich nämlich durch mich selbst für angewiesen hielt, dieses immerhin auffallende Phänomen eines, von einem Musiker verfaßten, Zyklus von Nibelungen-Dramen zu ignorieren, glaubte man sich füglich auch berechtigt, es unter allen Umständen zu sekretieren. Bevor ich, im Beginne des Jahres 1853, mein Nibelungengedicht drucken und verteilen hatte lassen, war der Stoff des mittelalterlichen Nibelungenliedes meines Wissens nur einmal, und zwar bereits vor längerer Zeit, von Raupach in seiner nüchternen Weise zu einem Theaterstück verarbeitet, und als solches, ohne Erfolg, in Berlin aufgeführt worden. Bereits länger vor jener seiner diskreten Veröffentlichung waren aber Teile meines Gedichtes, sowie das Vorhaben meiner Beschäftigung mit dem Nibelungenstoffe, bei Gelegenheit meiner Verhandlungen hierüber mit Franz Vizt, welcher damals in Weimar lebte und wirkte, zur Beachtung und meistens spaßhaften Besprechung in Journalen gelangt. Bald zeigte es sich nun, daß ich mit der Wahl meines Stoffes einen besonders „glücklichen Griff“ getan zu haben schien, welchen andere um so eher nachzugreifen sich veranlaßt fühlen konnten, als mein Unternehmen jedenfalls für ein schimärisches und gänzlich unausführbares angesehen und namentlich dafür ausgegeben werden durfte. Ein erstes Symptom von der Beachtung meines glücklichen Griffes tauchte mir mit dem Erscheinen einer großen Oper „Die Nibelungen“ vom Berliner Kapellmeister H. Dorn auf, in welcher eine beliebte Sängerin, zu Pferde auf die Bühne sprengend, großen Effekt gemacht haben soll. Bald aber rührten sich die „Nibelungen“ auch unter unseren Literatur-Dichtern, welche sich plötzlich veranlaßt fanden, diesen so national offenkundigen Stoff der Bühne, für welche er bisher so wenig tauglich geschienen hatte, zuzuwenden; bis endlich unter ihnen sich sogar ein Rhapsode fand, welcher zyllische Nibelungenepen, ganz in das Urgewand der Edda gekleidet, herumreisend, in sehr lebendigen Vorlesungen, wie ich in den Zeitungen finde, zum besten gibt. *)

*) Wilhelm Jordan. (D. V.)

Es wäre mehr als verwegen, schon weil sie gänzlich unrichtig und sogar unmöglich ist, wenn ich mit der Annahme mir schmeicheln wollte, auf die Arbeiten meiner Nebenbuhler im Nibelungen=sache auch nur den geringsten Einfluß ausgeübt zu haben: soviel ich weiß, haben jene Theaterdichter sich nicht angezogen gefühlt, den gleichen eingehenden Studien, welche ich über den vorliegenden Mythos machte, und welche mir die Gestalten desselben zuerst in einem für das Drama einzig wertvollen Lichte zeigten, nachzugehen. Daß ich diese, der literarischen Forschung bei weitem näher gestellten Herren zu einer tieferen Betrachtung ihres Gegenstandes nicht anregen konnte, müßte mir eher bedauerlich sein, weil es eine sehr oberflächliche Beachtung meiner Arbeit verraten würde, wenn ich nicht viel eher auf eine geringschätzige Nichtbeachtung derselben zu schließen hätte. Demnach muß es mich dünken, daß nur der Name meines Vorhabens sie bestimmt und ihnen etwa die Sorge eingegeben haben könnte, den immerhin bedeutenden Stoff durch ihre zukommende eigene Behandlung desselben vor der Schmach zu bewahren, daß er von einem Musiker dem deutschen Publikum vorgeführt würde. In diesem Sinne scheint man es vorgezogen zu haben, so gut es eben gehen wollte, auf die altgewohnte, wenn auch nicht sehr wirksame Manier, dem Theaterpublikum schnell etwas aus dem Nibelungenliede vom „grimmigen Hagen“ und der „rachsüchtigen Grimmhilde“ vorreden zu lassen.

Doch war endlich nichtsdestoweniger auch das besondere Gewand meiner Dichtung beachtet worden. Die Lieder der Edda, welche seitdem durch Simrod sehr leicht zugänglich gemacht worden waren, schienen jeden einzuladen, es doch auch in der Weise, wie ich dies getan zu haben schien, an der altnordischen Quelle zu versuchen. Zwar bezeichnete der Literar=Historiker Julian Schmidt dies gelegentlich als „altfränkisches Zeug“, was uns die dreieckigen Hüte und sonstigen Trachten unserer Bauern zurückerufen durfte; doch ließ man sich durch dieses Quiproquo nicht weiter heirren, und bald strotzte es von den halbrechendsten Helden= und Götternamen der alten Nornana in den, hier und da sogar in Stäben gereimten Texten, welche manche Musiker sich anfertigen ließen, ja selbst auch in freien

Dichtungen unserer wohlgedruckten Poeten. — Hierbei hatte ich nun eines wiederum zu bedauern, nämlich, daß ich mit meiner Arbeit nicht auch den Sinn angeregt hatte, in welchem einzig jene Altertümer uns mit dem Werte des nah befreundeten rein Menschlichen, nicht aber in dem Lichte von Kuriositäten vorgeführt werden sollten. Dagegen zeigte es sich, daß gerade nur das Kuriose das Anziehende gewesen war; von ihm, dem absolut Fremdartigen, erwartete man sich den rechten Effekt. Dieser blieb nun aber aus, und bei der eigentümlichen moralischen wie intellektuellen Beschaffenheit unserer Kritik konnte es nicht fehlen, daß jene Verirrung zu einem Maßstabe wiederum für die Beurteilung meiner Arbeit gemacht wurde, wenn man sie, die man ernstlich zu besprechen sich zwar hütete, dennoch verdeckt und unter Seitenhieben in Erwähnung zog. Dies geschah nämlich, als ich mich später, unter Umständen, deren ich noch näher zu gedenken mir vorbehalte, zur vollständigen Veröffentlichung meiner Dichtung entschlossen hatte. Unter den Gründen, die mich hierzu bewogen, war jetzt allerdings auch die aus der Überwindung meines früheren Widerwillens dagegen hervorgegangene Neigung, mein Gedicht auch der literarischen Beurteilung freizugeben, bestimmend. Eben jene Wahrnehmungen, welche von dem bisher geheimgehaltenen Einflusse des Bekanntwerdens mit meiner Arbeit auf fremde Entschlüsse in betreff dramatischer und literarischer Produktionen mir unabweisbar sich aufgedrungen hatten, vermochten mich nämlich, meine Idee, soweit sie sich in meiner Auffassung und Verarbeitung des dichterischen Stoffes erkennen ließ, deutlich hinzustellen, und einem gesunden Urteile es zu übergeben, den bedeutenden Unterschied meiner Behandlung von der anderer zu erwägen.

Das wäre nun allerdings etwas Neues in der Geschichte der modernen deutschen Publizistik gewesen, wenn die dichterische Arbeit eines „Opernkomponisten“ neben den Elaboraten literarischer Poeten von Fach in ernstliche Betrachtung gezogen worden wäre. Gewiß verbot dies schon der Anstand und das ganze Verhältnis der Herren von der „poetischen Diktion“ zueinander und namentlich zu ihren Verlegern. Das Sonderbarste war, daß mir wirklich zuzeiten auf dem Wege der privaten Mitteilung Äußerungen

allerbedeutendster Anerkennung auch für diese meine Dichtung aus jenem Lager zutamen; nur aber da, wo sie meinem großen Vorhaben nützen konnten, nämlich vor der Öffentlichkeit, welche durch empfehlende oder überhaupt nur eingehende Besprechung meiner Dichtung auf dieses Vorhaben aufmerksam gemacht und zu der mir unerlässlichen Mithilfe bei seiner Ausführung ange-regt werden sollte, hier wurde jede solche Äußerung sorgfältig zurückgehalten. Nichts erfuhr ich, als schlechte Witze der Theater-rezensenten und musikalischen Spahmacher, und über diese hinaus brachte es selbst nicht die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“, deren sonderbares Augsburger Belletristenkonsortium doch sonst ziemlich jedes Jahr ein paar neue Dichter von allerhöchstem Werte dem deutschen Publikum vorzuführen hat. Hier blieb man dabei, mich für den Opernmacher auszugeben, um dessen musikalische Be-fähigung es übrigens schon aus dem Grunde, daß er durch ex-zentrisches eigenes Textmachen sich zu helfen genötigt sei, not-wendig läbel siehen müsse, was denn nun von den rezensierenden Musikern desselben Konsortiums herzlich gern zugegeben wurde.

Eine bei dem Geiste unserer öffentlichen Kunstkritik unzulässige Frage ist es, wie ein solches Benehmen gegenüber von immer mehr hervortretenden und nicht zu verhindernden Tatsachen, als welche die Erfolge selbst meiner angezweifeltesten Werke gelten müssen, erklärt werden solle. Ein seltsames Deckungsmittel gegen Anfragen dieser Art, sollten sie aufgeworfen werden, sieht jenem Geiste, so sehr er der der Öffentlichkeit (wenigstens Publizistik) ist, immer in seiner, trotz allem, ihm anhaftenden Obskurität zu Gebote; so daß vielmehr derjenige, welcher in Fällen, wie dem meinigen, ihrer Mithilfe zu bedürfen glaubt, zu befragen wäre, was er sich für die Erreichung wirklicher Kunstzwecke von dorthier nur erwarte, wo doch ersichtlicherweise kein noch so großer Auf-wand von Bemühung es ermögliche, der Nation das Unehnte für etwas Echtes, das Schwindsüchtige für etwas Lebenskräftiges aufzuheften? Im Gegenteile dürfte man wohl annehmen, daß eine angelegentliche Empfehlung von dieser Seite her eine be-deutende künstlerische Unternehmung, wie die meinige, eher ver-dächtigen würde, da es doch jeder einmal erfahren mußte, wie un-nützlich er sein Geld ausgegeben hatte, wenn er auf die aller-

Spannendste Empfehlung, z. B. des berühmten Beiblattes der „Allgemeinen Zeitung“ hin, sich ein soeben erschienenenes Drama dieses oder jenes ihrer berühmten Dichter zu kaufen bestimmt worden war.

Demnach hätte man sich nur verzweiflungsvoll zu fragen, wie es überhaupt denn anzufangen sei, um das deutsche Publikum mit etwas bedeutendem Neuen, welches zuvörderst in keiner der gepflegten bezüglichen Kategorien unterzubringen ist, im entsprechenden Sinne bekannt zu machen. Die mir zunächst liegende Kategorie, in welche die Ausführung meiner großen Arbeit hätte passen müssen, war die der Oper; von der Erkenntnis der Grundverderblichkeit unseres Opernwesens für mein Vorhaben, wenn ich dieses in die Pflege jenes gegeben hätte, war ich ausgegangen, und der Widertwille vor der unmittelbaren Verführung mit ihm hatte mich schließlich hauptsächlich bestimmt, mit meinem Gedicht als Literaturprodukt hervorzutreten, gleichsam wie um zu erfahren, ob meine Arbeit, von dieser Seite betrachtet, genügende Aufmerksamkeit erregen könnte, um in den Gebildeten der Nation die Neigung zu einem näheren Eingehen auf meinen damit verbundenen weiterreichenden Ausführungsplan zu erwecken. Der soeben von mir berührte Zustand unserer hierher bezüglichen Publizistik mußte mich in vollständiger Unkenntnis darüber lassen, ob ich in diesem Sinne etwas erreichte. Dagegen ward ich, wie dies auch in der, seitdem immer tiefer von mir erkannten Natur der Sache liegt, stets wieder mehr auf die Kategorie der „Oper“, als meinem Ausgangspunkte, dem eigentlichen Mutterstamme meiner konzeptiven Kraft, zurückgewiesen, und, wie es scheint, sollen mir von ihr auch einzig die gebärenden Kräfte für mein Kunstwerk sowohl, als für seine einstige theatrale Darstellung zugeführt werden. Die Literatur-Dramatik möge sich dann überlegen, wie es ungefähr mit ihr steht. —

Ehe ich jetzt den Plan zur Ausführung meines Werkes, wie ich ihn der Herausgabe meiner Dichtung als Einleitung voranstellte, berühre, will ich nur noch berichten, in welches Verhältnis ich zu dieser Dichtung, unter der begonnenen und längere Zeit fortschreitenden musikalischen Ausarbeitung derselben, sowie endlich während der anhaltenden Unterbrechung hierin, geriet.

Mit großer Freudigkeit begann ich, nach fünfjähriger Unterbrechung meines musikalischen Produzierens, in der Jahreswende von 1853 zu 1854 die Ausführung der Komposition meiner Dichtung. Mit dem „Rheingold“ beschritt ich sofort die neue Bahn, auf welcher ich zunächst die plastischen Naturmotive zu finden hatte, welche in immer individuellerer Entwidlung zu den Trägern der Leidenschaftstendenzen der weitgegliederten Handlung und der in ihr sich aussprechenden Charaktere sich zu gestalten hatten. Die eigentümliche Naturfrische, welche von hier aus mich antehrte, trug mich ohne Ermattung, wie in hoher Gebirgsluft, über alle Anstrengungen meiner Arbeit hinweg, in welcher ich bis zum Frühjahr 1857 die Musik des „Rheingold“, der „Walküre“ und eines großen Theiles des „Siegfried“ vollständig ausführte. Jetzt trat die Reaktion gegen die Anstrengungen dieser Ausdauer ein, welcher von keiner Seite her eine Stärkung zugeführt wurde. Seit acht Jahren hatte keine Aufführung eines meiner dramatischen Werke mit erfrischender Anregung auf meine sinnlich konzeptiven Kräfte mehr gewirkt, unter den größten Mühen war es mir möglich gewesen, mir zuweilen selbst nur den Klang eines Orchesters vorzuführen. Deutschland, wo man meinen von mir selbst noch nicht gehörten „Lohengrin“ gab, blieb mir verschlossen. Den Zustand, in welchen ich unter solchen Entbehrungen geriet, scheint sich keiner meiner deutschen Freunde vergegenwärtigt zu haben; es war dem Bartgefühl eines französischen Schriftstellers, Herrn Champfleury, vorbehalten, mir später in ergreifender Weise den Zustand meines Inneren in jener Zeit im rührenden Bilde vorzuhalten. Dagegen schienen praktische Freunde in Deutschland eher den fatalen Umstand in Erwägung zu ziehen, daß ich bei so langer Entwöhnung vom lebendigen Verkehre mit dem Theater wohl meine früheren Vorzüge einbüßen, in das Unpraktische, Unbühnen- und Anfängermäßige verfallen, und somit meinen neuen Arbeiten den Wert der Ausführbarkeit entziehen möchte. Diese Befürchtung setzte sich endlich als Ansicht, ja bei allen denjenigen, welche gegen ein weiteres Befassen mit mir Gründe zu haben vermeinten, zu einer hoffnungsvoll tröstlichen Annahme fest. Man brauchte mir nicht weiter mehr zu folgen, und das

hatte sein Angenehmes für diejenigen, welche nun die durch meine früheren Arbeiten erregten Erwartungen für ihre Rechnung zu erfüllen sich angewiesen fühlten. Unsere berühmtesten Theatermusik-Rezensenten betrachteten mich als nicht mehr unter den Lobenden.

Leider schien es, als ob auch solche, welche früher meinem großen Plane Vorschub zu leisten sich angeregt gefühlt hatten, nicht ganz ungerne von jener immer allgemeiner gepflegten Ansicht sich zu vorsichtiger Zurückhaltung bestimmen zu lassen geneigt wären; und wenn ich so eine stumme Partitur nach der anderen vor mir hinlegte, um sie selbst nicht wieder aufzuschlagen, kam auch ich wohl zuzeiten mir wie ein Nachtwandler vor, der von seinem Tun kein Bewußtsein hätte. Ja, blickte ich von diesen Partituren dann auf, in den hellen Tag, der mich umgab, diesen schrecklichen Tag unserer deutschen Oper mit ihren Kapellmeistern, Tenoristen, Sängern und Repertoireängsten, so mußte ich selbst laut auslachen und an „dummes Zeug“ denken, das ich da triebe!

Gegen die hieraus sich erzeugende Verstimmung regte sich, gleichsam als Heilmittel, die Lust zur Ausführung eines, bereits seit länger konzipierten dramatischen Stoffes zu einem Werke, welches vermöge seiner meine früheren Arbeiten nicht überschreitenden Dimensionen mir die sofortige Aufführung desselben in Aussicht stellen durfte.

Mit dem Entwürfe von „Tristan und Isolde“ war es mir, als entfernte ich mich selbst nicht eigentlich aus dem Kreise der durch meine Nibelungenarbeit mir erweckten dichterischen und mythischen Anschauungen. Der große Zusammenhang aller echten Mythen, wie er mir durch meine Studien aufgegangen war, hatte mich namentlich für die wundervollen Variationen hell-sichtig gemacht, welche in diesem aufgedeckten Zusammenhange hervortreten. Eine solche trat mir mit entzückender Unverkennbarkeit in dem Verhältnisse Tristans zu Isolde, zusammengehalten mit dem Siegfrieds zu Brünnhilde, entgegen. Wie in den Sprachen durch Lautverschiebung aus demselben Worte zwei oft ganz verschieden klingende Worte sich bilden, so waren auch, durch eine ähnliche Verschiebung oder Umstellung der Zeit-

motive, aus diesem einen mythischen Verhältnisse zwei anscheinend verschiedenartige Verhältnisse entstanden. Die völlige Gleichheit dieser besteht aber darin, daß Tristan wie Siegfried das ihm nach dem Urgeetze bestimmte Weib, im Zwange einer Täuschung, welche diese seine Tat zu einer unfreien macht, für einen anderen freit, und aus dem hieraus entstehenden Mißverhältnisse seinen Untergang findet. Während der Dichter des Siegfried, den großen Zusammenhang des ganzen Nibelungen-Mythus vor allem festhaltend, nur den Untergang des Helden durch die Rache des mit ihm sich aufopfernden Weibes in das Auge fassen konnte, findet der Dichter des Tristan seinen Hauptstoff in der Darstellung der Liebesqual, welcher die beiden über ihr Verhältnis aufgeklärten Liebenden bis zu ihrem Tode verfallen sind. Hier ist nur breiter und deutlicher gefaßt, was auch dort unverkennbar sich ausspricht: der Tod durch Liebesnot, welche in der einseitig des Verhältnisses sich bewußten Brünnhilde zum Ausdruck gelangt. Was hier nur mit entscheidender Sestigkeit sich äußern konnte, wird dort zu einem unendlich mannigfaltigen Inhalte; und hierin lag für mich der Anreiz, diesen Stoff gerade jetzt auszuführen, nämlich als einen Ergänzungssatz des großen, ein ganzes Weltverhältnis umfassenden, Nibelungen-Mythus.

Da, abgesehen von den Bestimmungen durch diesen Anreiz, außerdem es mir, wie erwähnt, auch darauf ankam, mein neues Werk alsbald lebendig mir vorzuführen, muß es unter dem Umstande, daß hierfür Deutschland mir eben noch verschlossen blieb, nicht unerklärlich fallen, daß ein sehr seltsamer Antrag, der mir von außen kam, und dessen Erwähnung eigentlich mehr in meine Biographie gehörte, auch bei der Konzeption dieser neuen Arbeit mit einiger Lebhaftigkeit mich beeinflusste. Ein — wirklicher oder angeblicher — Agent des Kaisers von Brasilien eröffnete mir die Neigung seines Souveräns für mich und deutsche Kunst überhaupt und wünschte mich zu bestimmen, eine Einladung nach Rio de Janeiro, sowie den Auftrag, für die dortige ausgezeichnete italienische Operntruppe ein neues Werk zu schreiben, anzunehmen. Es blieb meinerseits bei dem Erstaunen über das Wunderliche dieses Ergebnisses, und nur

der eine Erfolg davon wirkte in mir nach, welcher mir aus der Erwägung der Möglichkeit, für die Ausführung eines Wertes mich einmal mit italienischen Sängern zu befassen, erwuchs. Was jeden, dem ich meine nicht ungünstigen Ansichten hierüber mittheilte, bis zum Aufschauen erschreckte, war die Erwägung des sehr tiefen Standes der rein musikalischen Bildung dieser Sänger, welcher sie unfähig machen mußte, namentlich mit einer Musik wie der meinigen in irgendwelchem Grade sich vertraut zu machen. Ich mußte dagegen finden, daß eben nur diese auf dem Intellekte dieser Sänger lastende Schwierigkeit zu überwinden sei, was vielleicht weniger durch abstraktes Universalstudium der Musik, sondern durch ein sehr eingehendes spezifisch-konkretes, stets nur das Pathos des Vortrages bloßlegendes Einstudieren dieser einen besonderen Partie, und dann leichter, als man glaube, erreicht werden könnte. Man hörte mir zu, verleitete mich endlich aber selbst zum Wittachen, wenn ich, nach dem Durchgehen der beendigten Partitur des „Tristan“ mit meinen Freunden, daran erinnert wurde, daß ich gerade dieses Werk als Oper für die Italiener konzipiert zu haben glaubte.*)

Doch blieb mir auch hiervon ein dunkles Gefühl zurück, als ob für die Lebensbedingungen meiner Kunst noch ein anderes Element aufzusuchen sei, als dasjenige, an welches ich bisher allein gewiesen war, und welches diese Bedingungen nur so un-gemein dürftig in sich schloß. Mein von diesem Gefühle zu nicht geringem Teile mit bestimmtes und an die soeben berichteten Schicksale sich anknüpfendes Unternehmen, in Paris mich zu Gehör zu bringen, ward mir zwar zu allernächst durch das

*) Die neuesten Erfahrungen werden nun wohl dieses Lachen in ein schweigendes Erstaunen verwandelt haben. Der „Lohengrin“, über dessen anfängliche Aufführung und Aufnahme, z. B. in Leipzig und Berlin, die betreffenden Berichte nachzulesen nicht unbelehrend sein dürfte, wurde in diesem Jahre 1871 in Bologna so vorzüglich aufgeführt und mit einem so nachhaltigen und tiefdringenden Erfolge aufgenommen, daß ich unwillkürlich lebhaft wieder an meinen „Tristan“ denke und mich, nach dem bisherigen Schicksale dieses Werkes im großen Heimlande des Ernstes und der Gediegenheit, nachdenklich frage: „Was ist deutsch?“

unabweisliche Bedürfnis, mit den organischen Mitteln meiner Kunst wieder in eine anregende Berührung zu treten, eingegeben; worauf ich zuerst sann, war, von einer auszuwählenden deutschen Truppe dort meine Werke (ich gestehe: namentlich für mich) zur Aufführung zu bringen. Doch nicht nur die bald erkannte Unmöglichkeit der Ausführung dieses Planes, sondern auch die ebenso erwogene Möglichkeit, mit einem bisher mir fernstehenden fremden Elemente für den Gewinn des mir nötigen künstlerischen Ausdruckes mich zu befreunden, erhielt meine ferneren Entschlüsse in einem durch die Umstände sehr erklärlich veranlaßten Schwanken, welches sich durch die ziemlich bekannt gewordene, mir auf das überraschendste zugeführte Unternehmung der Aufführung meines „Lannhäuser“ in der französischen Oper entschied. —

Die Schicksale dieser Unternehmung, so höchst unerfreulich sie sich öffentlich ausnahmen, haben in mir doch hauptsächlich nur Erinnerungen von erhebender Art hinterlassen. War der äußere Gang jener Unternehmung durchaus fehlervoll und von Mißverständnissen geleitet, so brachte mich die innere Bewegung derselben dagegen in sehr bedeutende Beziehungen zu dem achtungswertesten und liebenswürdigsten Elemente des französischen Geistes. Nur mußte ich alsbald erkennen, daß die großen, ja ausschweifenden Hoffnungen, welche man von dieser Seite her auf meine künftige Einwirkung auch auf den französischen Kunstgeist setzte, nur dann eine Aussicht auf Erfüllung haben könnten, wenn ich, gänzlich frei von irgendwelcher Nötigung von Seiten des gültigen französischen Kunstgeschmacks, in meinem eigensten Elemente mich erhalten würde. Was meinen französischen Freunden aufgegangen war, und was meinen deutschen Kunstgenossen und Kunstkritikern nur als bespottenswerte Schimäre meines Hochmutes erkenntlich blieb, war in Wirklichkeit ein Kunstwerk, welches, indem es sich von der Oper, wie vom modernen Drama durchaus unterschied, über diese sich dadurch erhob, daß es die vorzüglichsten Tendenzen derselben einzig zum Ziele führte und in eine idealisch freie Einheit verband. Dieses Werk konnte nur auf einem Boden gebildet werden, auf welchem die moderne Form nicht zu so

prägnanter Schärfe sich gestaltet hatte, wie sie dem französischen Kunstwesen andererseits zu allgemeiner Gültigkeit verholfen hat; dagegen diese selbe Form, welche dem deutschen Kunstwesen bloß als schlaffes Gewand in trägem, fast lieberlichem Faltenwurf übergehängt war, diesem nur als eine unziemliche Entstellung abgezogen werden durfte, um das unter seiner Hülle längst vorbereitete und endlich zu eigener, rein menschlicher Form gediehene Kunstwerk deutlich erkennlich aufzuzeigen. So war es gerade das Innewerden der beispiellosen Verwirrung und Verwahrlosung seines öffentlichen Kunstwesens, welches meinen Blick von neuem für das ihm zugrunde liegende Geheimnis schärfte, und so mit bestimmtester Tendenz nach Deutschland mich zurückzog.

Hier traf ich nun seit meiner Zurückkehr allseitig die einzige Sorge an, mich von sich fernzuhalten; namentlich schien den Theaterleitungen es auf das innigste angelegen zu sein, mich in keine Berührung mit den Aufführungen meiner Werke zu bringen. Nur einmal faßte ich den Mut, meinerseits wirklich das Begehren zu stellen, auf die Darstellung einer meiner Opern Einfluß ausüben zu dürfen. Wien war durch meinen Besuch überrascht worden; mir ward der berauschende Eindruck der erstmaligen Anhörung meines „Lohengrin“ gegönnt: erfüllt von ihm und einer wahrhaft ergreifenden Aufnahme von seiten des Publikums, glaubte ich mich dazu bestimmen zu müssen, hier auf den Versuch einer Beteiligung an den Kunstleistungen des Theaters auszugehen. Es würde nicht in den Rahmen dieses vorliegenden Berichtes passen, wollte ich die (übrigens bereits anderswo seinerzeit näher von mir angedeuteten) Umstände und Einflüsse besprechen, welche dort die bereits zu den hoffnungsvollsten Ergebnissen geleiteten Vorbereitungen zu einer ersten Aufführung von „Tristan und Isolde“ schließlich unnütz machten und die Erscheinung meines Werkes verhinderten. Als charakteristisch muß ich es jedoch erwähnen, daß es meinen Bemühungen darum nicht gelang, einige Theaterproben zu meiner Verfügung zu erhalten, um verschiedene bedeutende Mißverständnisse und daraus entstandene Fehler in der, sonst vieles Vorzügliche darbietenden Aufführung des „Lohengrin“ zu berichtigen. Als ich der

Direktion mich endlich dazu erbot, mit besonderer Berücksichtigung der Kräfte und des Personalbestandes des Theaters ein neues Werk eigens für Wien zu schreiben, ward mir der wohl-
erwogene, schriftliche Bescheid zugeteilt, daß man für jetzt den Namen „Wagner“ genügend berücksichtigt zu haben glaubte und es für gut finde, auch einen anderen Tonsetzer zu Worte kommen zu lassen. Dieser andere war Jacques Offenbach, bei dem wirklich ein besonderes für Wien zu schreibendes, neues Werk gleichzeitig bestellt wurde.

Und hier, in Wien, war mir noch die humanste Behandlung zuteil geworden: in Berlin weigerte sich der Intendant einfach, mich zu empfangen, wenn ich mich bei ihm melden würde.

Dieses Benehmen konnte zum Teil aus der geflissentlich unterhaltenen Beschuldigung, daß ich in meinen Ansprüchen maßlos sei, erklärt werden. Hiergegen lieferte ich nun am Frankfurter Theater, wo ich mit den allerdürftigsten Mitteln, unter den einzigen ermüdendsten Anstrengungen von meiner Seite, eine Aufführung des „Lohengrin“ zustande brachte, den Beweis, daß es mir hierbei nur auf Korrektheit, und demgemäß Unverkümmeltheit einer solchen Aufführung, keineswegs aber auf irgendwelchen Prachtaufwand ankam. Spurlos unbeachtet blieb dieses Zeugnis. Nur das Hamburger Theater lud mich einmal ein, einer fünfzigsten Aufführung meines „Lammhäuser“ beizuwohnen; um bei dieser Gelegenheit die Ovationen in Empfang zu nehmen, welche man soeben dort Herrn Gounod für seinen „Faust“ erwiesen, und nun aus reiner Unparteilichkeit auch für mich in Bereitschaft hielt: worauf ich denn dankend erwiderte, daß ich die meinem Pariser Freunde erwiesenen Ehren von diesem auch als für mich mit empfangen ansehe.

So war ich denn einmal wieder, mitten in der wohlgegliedertesten Ordnung der Dinge, auf das Chaos angewiesen, und in diesem Sinne entschloß ich mich zu der vollständigen Veröffentlichung meiner Dichtung vom „Ring des Nibelungen“, teils in der bereits oben erwähnten Absicht, derselben zunächst eine literarische Beachtung anzuwenden, teils aber auch, um dieser

gewünschten Beachtung die einzig mir dienliche Richtung auf das Moment der wirklichen Ausführung meines Werkes zu geben; weshalb ich eben hierüber mich genauer vernehmen ließ, und zwar in einem Vorworte,*) welches ich zur Ergänzung dieses gegenwärtigen Berichtes schließlich hier mitteile.“

Die musikalische Ausgestaltung des dichterisch zuerst geschaffenen Teiles des Nibelungen-Werkes sollte dem Meister erst „nach langer und verwirrender Unterbrechung“, nach Verlauf von mehr als zwei Jahrzehnten möglich werden. Unterm 12. Januar 1870 schreibt er von Triebtschen aus: „Und jetzt habe ich auch die ‚Götterdämmerung‘ begonnen. Viel Zeit muß ich haben; denn was ich niederschreibe, ist eben alles Superlativ. Doch bleibe ich nun dabei und sage mir dann (was sie auch in München damit angeben mögen): Na, geschaffen ist es doch!“. Und im April heißt es: „In der Instrumentation des dritten Aktes von ‚Siegfried‘ habe ich mich der Komposition der ‚Götterdämmerung‘ zulieb unterbrechen müssen, weil es mir durchaus unmöglich, meine Aufmerksamkeit gleichzeitig auf beide Arbeiten zu wenden. Von Anfang Juli an darf ich mich aber für einige Zeit — nach der Vollendung des ganzen ersten Aktes (mit Vorspiel) — unterbrechen und arbeite dann rasch hintereinander die Partitur des dritten Siegfried-Aktes aus.“ Ende des Jahres fertig zu werden. Mein großes Werk noch genau nach meinem Willen ausgeführt zu sehen, bleibt meine einzige Absicht in meinem Weltverkehr.“

Am 22. Juli 1872 war die Orchesterfzige vollendet, und zum nächsten Geburtstage König Ludwigs (25. August) sandte ihm Wagner den dritten Akt mit der Widmung:

„Vollendet das ewige Werk!
Wie im Traum ich es trug,
wie mein Wille es wies“ —
was bange Jahre barg
des reisenden Mannes Brust,

*) Abgedruckt im Buche zu „Rheingold“, Univ.-Bibl. Nr. 5641.

aus winternächtigen Wehen
 der Lieb' und des Lenzes Gewalten
 trieben dem Tag es zu:
 doch steh' es stolz zur Schau,
 als kühner Königsbau
 prang' es prächtig der Welt.

Inzwischen war Wagner (24. April 1871) bereits nach Bayreuth übersiedelt und hatte zunächst in der „Fantaisie“ Wohnung genommen. Ehe er hier die Instrumentation der „Götterdämmerung“ beginnen konnte, mußte er eine neue Rundreise unternehmen, um Freunde für die Festspiele zu werden und Mittel für die Aufführung zu schaffen. Am 15. Januar 1873 traf er in Berlin ein, und zwei Tage darauf las er in den Räumen des Hausministeriums in der Wilhelmstraße einem erlesenen Zuhörerkreise (darunter Molke, Prinz Georg, Lothar Bucher, Delbrück, Radowiz, Lepsius, Helmholtz, Dohm, Edert, Stroußberg, Bleichröder) seine „Götterdämmerung“ vor. Um zu erläutern, was seine Musikdramen von der alten Oper unterscheide, und die dialogische Form der Dichtung zu erklären, begann er mit folgender

Einleitung zu einer Vorlesung der „Götterdämmerung“:

„Wenn ich, um Ihre genauere Beachtung einem Werke zuzuwenden, welches zunächst nur als die Arbeit des Musikers Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben dürfte, diese Absicht am erfolgreichsten durch den Vortrag eines Teiles des ihm zugrunde liegenden dramatischen Gedichtes zu erreichen hoffe, glaube ich hiermit sofort den besonderen Charakter, welchen ich meiner Arbeit beizulegen mich veranlaßt sehe, auszudrücken, sowie nicht minder diejenige Eigenschaft meines Werkes zu bezeichnen, welche mich auf eine von den Gewohnheiten unsres Operntheaters abliegende Weise der Vorführung desselben vor das Publikum zu sinnen nötigte.

In betreff der Neuerungen, welche nach mancher Meinung durch mich in das Opernwesen gebracht sein würden, bin ich mir des einen durch mich, wenn nicht gewonnenen, doch mit Ent-

schiedenheit ausgebildeten Vortheiles bewußt, den dramatischen Dialog selbst zum Hauptstoff auch der musikalischen Ausführung erhoben zu haben, während in der eigentlichen Oper die der Handlung, um dieses Zweckes willen meistens sogar gewaltsam, eingefügten Momente des lyrischen Verweilens zu der bisher einzig für möglich erachteten musikalischen Ausführung tauglich gehalten wurden.

Das Verlangen, die Oper zu der Würde des wahren Dramas zu erheben, konnte im Musiker nicht eher erwachen und sich kräftigen, als bis die großen Meister seiner Kunst das Reich derselben in der Weise erweitert hatten, wie diese gegenwärtig als Wesen der deutschen Musik über alle Nebenbuhlerschaft siegreich zur Anerkennung gelangt ist. Durch ausgedehnteste Verwendung dieses Erbes unsrer großen Meister auf das Drama sind wir dazu gelangt, die Musik mit der Handlung selbst so vollständig zu verbinden, daß eben durch diese Vermählung die Handlung wiederum zu der idealen Freiheit, d. h. Befreiung von der Nötigung zu einer Motivierung durch Reflexion, gelangen kann, welche unsre großen Dichter nach abwechselnden Prinzipien aufsuchten, um schließlich über eben diese Möglichkeit durch die Mitwirkung der Musik in ein ahnungsvolles Nachsinnen zu verfallen.

Die Musik ist es nun, was uns, indem sie unablässig die innersten Motive der Handlung in ihrem verzweigtesten Zusammenhang uns zur Mitempfindung bringt, zugleich ermächtigt, eben diese Handlung in drastischer Bestimmtheit vorzuführen: da die Handelnden über ihre Beweggründe im Sinne des reflektierenden Bewußtseins sich uns nicht auszusprechen haben, gewinnt hierdurch ihr Dialog, jene naive Präzision, welche das wahre Leben des Dramas ausmacht. Hatte die antike Tragödie hiergegen den dramatischen Dialog zu beschränken, weil sie ihn zwischen die Chorgesänge, von diesen losgetrennt, einstreuen mußte, so ist nun dieses unproduktive Element der Musik, wie es in jenen, in der Orchestra ausgeführten Gesängen dem Drama seine höhere Bedeutung gab, unabgesondert vom Dialoge im modernen Orchester, dieser größten künstlerischen Errungenschaft unsrer Zeit, der Handlung selbst

stets zur Seite, wie es, in einem tiefen Sinne gefaßt, die Motive aller Handlung selbst gleichwie in ihrem Mutter Schoße verschließt.

Somit konnte es möglich werden, dem Dialoge, bei aller ihm nun gereichteten naiven Präzision, eine das ganze Drama beherrschende Ausdehnung zu geben, und dieser Gewinn ist es, was heute mir ermöglicht, ein dramatisches Gedicht, welches andererseits einzig der Möglichkeit einer vollständigen musikalischen Ausführung seine Entstehung verdankt, nach als solches Ihnen vorzutragen, da ich es als durchaus dialogisierte Handlung demselben Urtheile unterwerfen zu können glaube, dem wir ein für das rezitierte Schauspiel geschriebenes Stück vorzulegen gewöhnt sind.

Durch die hiermit ihm vindizirte Eigenschaft durfte ich mich zugleich für berechtigt halten, ohne Befürchtung eines Fehlgriffes mein Werk von dieser einen Seite Ihnen zunächst zu zeigen, und, indem ich zugleich Sie auf das außerordentliche Unternehmen, welches mir zur vollständigen Vorführung desselben an das deutsche Publikum verhelfen soll, verweise, Sie von den Gründen in Kenntniß zu setzen, welche es mir wünschenswert erscheinen ließen, nicht einer Gesellschaft von Opernfreunden, sondern einer Versammlung ernst erwägender und für eine originale Kultur des deutschen Geistes besorgter, wahrhaft Gebildeter überhaupt mein Werk wie mein Vorhaben anempfohlen zu wissen.“*)

Am 3. Mai 1873 endlich konnte Wagner die Instrumentierung der „Götterdämmerung“ in Angriff nehmen, und am 21. November 1874 ward sie vollendet in „Wahnfried“, des Meisters eigenem Hause, das er Anfang Mai bezogen hatte. Auch das Festspielhaus war inzwischen im Bau vollendet, aber noch immer mußte Wagner auf Konzertreisen gehen, um Geldmittel für die Aufführung zu beschaffen.

*) Die vollständige Erzählung der Handlung und eine eingehende Analyse der Musik ist in Max Chopz „Erläuterungen zur Götterdämmerung“ enthalten: Universal-Bibliothek Nr. 4804.

Im Sommer 1875 war es dann möglich, mit den Proben anzufangen. Am 13. August 1876 begannen die Festspiele mit dem „Rheingold“, und am 17. August fand die Uraufführung des Schlußdramas statt.

Götterdämmerung.

Siegfried	Georg Unger.	
Gunther	Eugen Sura.	
Hagen	Gustav Stehr.	
Alberich	Karl Hill.	
Brännhilde	Amalie Materna.	
Gutrune	Mathilde Weckerlin.	
Waltraute	Louise Jaffe	
Erste	} Norn {	
Zweite		Johanna Fackmann-Wagner.
Dritte		Josephine Schefzky.
	Friederike Grün.	
	Wili Lehmann.	
Drei Rheintöchter	Marie Lehmann.	
	Minna Lammert.	

Mannen: Koch, Thilleke, Friemel, Bürger, Weith, Vogel, Reisinger, Hochbach, Evers, Schubert, Bruckner, Haag, Brozegg (Tenor); Martini, Weiß, Salomon, Winkler, Baum, Moritz, Bierling, Ellers, Reichenberg, Niering, Hoffmann, Sommer, Kinsky, Weingartner, Roschat (Baß).

Frauen: Betglin, Vogelhuber, Eisenschütz, Hummiller, Strauß, Först, Hochberger, Kerschenslein, Meta Kalman und Schwester.

Was niemand für möglich gehalten hätte, daß nach dem glänzenden „Siegfried“ noch eine Steigerung der künstlerischen Eindrücke möglich wäre, trat ein. „Götterdämmerung“ hatte eine libertwältigende Wirkung und entfesselte grenzenlosen Enthusiasmus, der durch alle Anschläge Wagners, Weisfallsbezeigungen zu unterlassen, nicht unterdrückt werden konnte.

Der Meister selbst hat später einen „Rückblick auf die Bühnenspiele des Jahres 1876“ veröffentlicht, in dem er ziemlich resigniert das Scheitern seiner Hoffnungen auf Erweckung eines nationalen Interesses für die vaterländische Kunst bekennt. Mit herzlicher Wärme und voll schöner Dankbarkeit aber gedenkt er aller derer, die das Zustandekommen der Festspiele ermöglichten.

Am Schlusse sagt er: „Die Herren Mauermeister unseres Bühnenfestspielhauses haben mich, für eine große Gedenktafel von schwarzem Marmor, welche sie mir als Geschenk zum Schmucke des Einganges des Theaters verehren wollten, eine Inschrift zu verfassen. Ich wählte hierzu die Form eines gewöhnlichen Theaterzettels — — fand nun aber keinen Raum mehr, um, wie ich dies so gern getan haben würde, jeden der zahlreichen Helfer am Werke, wie die vortrefflichen Sänger der Mannen und ganz bestimmt auch die alles verwirklichenden, vorzüglichen Musiker des Orchesters, mit Namen aufzeichnen zu lassen.“ Die Inschrift der Tafel lautet:

Der Ring des Nibelungen.

Erste Aufführung im Jahre 1876.

Vorabend: Das Rheingold.

Botan: Franz Bey. — Donner: Eugen Gura. — Froh: Georg Unger. — Loge: Heinrich Vogl. — Alberich: Karl Hill. — Mime: Karl Schloffer. — Fasolt: Albert Eilers. — Fasner: Franz von Reichenberg. — Frida: Friederike Grün. — Frela: Marie Haupt. — Erda: Louise Jaide. — Woglinde: Lilli Lehmann. — Wellgunde: Marie Lehmann. — Flohhilbe: Minna Lammert.

Erster Tag: Die Walküre.

Stegmund: Albert Niemann. — Hunding: Joseph Mering. — Botan: Franz Bey. — Sieglinde: Josephine Schefzky. — Brünnhilbe: Amalie Materna. — Frida: Friederike Grün. — Gerhilde: Marie Haupt. — Helmwige: Lilli Lehmann. — Orttinde: Marie Lehmann. — Waltraute: Louise Jaide. — Siegrune: Antonie Amann. — Hofsweiße: Minna Lammert. — Gringerde: Hedwig Reicher. — Schwertleite: Johanna Wagner.

Zweiter Tag: Siegfried.

Siegfried: Georg Unger. — Mime: Karl Schloffer. — Der Wanderer: Franz Bey. — Alberich: Karl Hill. — Fasner: Franz von Reichenberg. — Erda: Louise Jaide. — Brünnhilbe: Amalie Materna.

Dritter Tag: Götterdämmerung.

Siegfried: Georg Unger. — Gunther: Eugen Gura. — Hagen: Gustav Siehr. — Alberich: Karl Hill. — Brünnhilbe: Amalie Materna. —

Soprane: Mathilde Weckerlin. — **Waltrante:** Louise Jaike. — **Die drei Nornen:** Johanna Wagner. Josephine Schefzky. Friederike Grün. — **Die drei Rheintöchter:** Lilli und Marie Lehmann. Minna Lammert. — **Führer der Nannen:** Herrlich. Bürger. Weiß. Koch. Eilers. Reichenberg. Niering.

Orchesterleitung: Hans Richter. — **Sceutische Leitung:** Karl Brandt. — **Decorationen:** Joseph Hofmann. Gebrüder Brückner. — **Costüme:** Emil Döpfer. — **Choreographie:** Richard Friede.

Gewidmet von den Baumeistern:

Carl Wölfel, Conrad Weiß, Chr. Vogel u. P. Schäferlein.

Der Absicht des Meisters entsprechend seien hier auch noch die Namen der übrigen Mitwirkenden aufgeführt:

Orchester:

Violinen: Aug. Wilhelm; Friedhof Fleischhauer; C. Bartels; S. Wahl; D. Viehr; Alex. und Eduard Eichhorn; Gerhard Brassin; Hermann Gyllag; Waldemar Meyer; Alfred Stegmann; Henri Herold; Leopold Müller; Theobald Günther; Max Grohmann; Adolph Hager; E. Mahr; Friedrich Treffkorn; Max Lindenberg; Theod. Boldtmann; Otto Herlitz; August Funk; Richard Mühlfeld; Max Hieber; Michael Steiger; Friedr. Rauchfuß; Rud. Kreuzberg; Emil Wetglin; Gustav Hollaender; Nic. Nachold; Jul. Pfeffer; Friedr. Müller.

Brasschen: Anton Thoms; C. Nagel; Alban Förster; Anton Loh; J. Ramm; Rud. Böllner; Max Mehr; Heinr. Seifert; Theod. Richter; S. Unger; Herm. Varnbeck; Herm. Rötter.

Violoncelle: Keller; Leop. Grünmacher; Reinhold Hummer; Heinr. Schübel; Louis Eurih; Theodor Bernhardt; Ad. Matthiae; Hugo Jäger; Herm. Jacobowitsky; A. Kirchner; Ernest Laurent; Ad. Kreisemann.

Kontrabässe: Franz Simandl; Johann Sigler; Herm. Raakstein; W. Sturm; Reiche; Wilh. Weber; F. Dohnert; Fritz Koch.

Flöten: Grünmacher; Max Abbah; Schulze; Gabrielzky.

Hoboen: Paul Wietrecht; A. Baad; A. Kirchhoff; Herm. Ulbrich.

Englisch Horn: Franz Reichert.

Klarinetten: W. Starauschel; Wald; Guth; F. Dettmann.

Bassklarinete: Christian Engel.

Fagotte: C. Makow; Eduard Sode; Carl Behse; Aug. Trudenbrodt.

Kontrafagott: C. Raakstein.

Förner: Ferd. Willner; W. Strahlendorff; Gust. Leinhos; Jul. Demnitz; Philipp Kreuz; Fr. Edm. Neumann; Heinr. Stoiber.

Tenor- und Bassstimmen: Rich. Dechant; E. Müllich; Theob. Methfessel;
E. Schmidt.

Trompeten: Wilh. Kühnert; Carl Diller; Karl Finsterbusch.

Bass Trompete: L. Senz.

Posaunen: Ferd. Thomas; Conr. Schund; Georg Justus; Ch. Steinmann.

Kontrabaß-Posaune: Eduard Große.

Kontrabaß-Tuba: Otto Bruck.

Pauken: Franz Gentschel; Julius Georges; Wilh. Pechold.

Harfen: August Zombo; Franz Poentz; Franz Moser; A. Wiedemann;
Heinrich Bightum; Joseph Moser; Heinrich Saxsperger; Fr. Dr.
leana Völer.

(An der Zusammensetzung des Orchesters, das zumeist aus Mitgliedern von Hofkapellen bestand, waren folgende Städte beteiligt: Ballenstedt, Berlin, Braunschweig, Breslau, Budapest, Darmstadt, Dessau, Hannover, Heidelberg, Kiel, Koburg, Meiningen, Montbéliard, München, Neustrelitz, Salzburg, Weimar, Wien, Wiesbaden.)

Teils als Solorepeditoren, teils auf der Bühne beschäftigt waren:

Anton Seidl; Franz Fischer; Hermann Zimmer; Demetrius Lallas;
Joseph Hubinstein; Felix Mottl.

Technisches Personal:

Otto Brückwald, Architekt; Karl Runkwitz, Bauführer; Karl Brandt, Obermaschinenist; Fritz Brandt, Maschinenist; Emil Staubi, Installationswesen.

Die Dekorationen nach Entwürfen des Hofmalers Hofmann von Gebr. Brückner gemalt. Entwürfe und Zeichnungen zu den Kostümen und Requisiten von Prof. C. E. Doepler.

Als Gegenstück zu den Pressestimmen, die sich meist absprechend gegen Wagners Werk und die Festspiele verhielten, sei hier das Gedicht wiedergegeben, mit dem das Witzblatt „Kladderadatsch“ die Aufführung begrüßte:

Der Nibelungen Freud' und Sieg.

Zum 13. August 1876.

Uns ist in alten Mären Wunder's vil geseit
 Von Heliden lobebären, von grozer Arebeit,
 Vom Mord des grimmen Hagen, von Siegfried's Wund'
 und Tod,
 Von seiner Frauen Klagen, kurz, von der Nibelungen Noth.

Das Lied, gar viel bewundert — bald, ach, vergah man sein;
 Es schlief so manch Jahrhundert, versargt in stillen Schrein.
 Erst als sich aufgeschwungen Deutschland und neu erwacht,
 Klang von den Nibelungen das alte Lied in neuer Pracht.

Es ward von deutschen Männern den Deutschen neu geschenkt;
 Von hochgelahrten Kennern, die sich gar tief versenkt
 In deutscher Vorzeit Wesen, ward's deutscher Jugend zwar
 Erklärt, gelehrt, gelesen, allein gesungen nimmerdar.

Nun ist in deutschen Landen von ächter deutscher Art
 Ein Meister uns erstanden, dem Sang und Wort sich paart;
 Und was in Woun' und Schmerzen des Volkes Herz gerührt,
 Des' hat in seinem Herzen er lauten Widerhall verspürt.

Er hat es lln geschaffen, gekämpft gegen Ungunst
 Mit seines Wortes Waffen, mit seines Sanges Kunst;
 Der Gegner Haß und Meide bot tapfer er die Brust,
 Den Feinden all' zu Leibe, den Freunden eine Freud' und Lust.

Drum steht das Volk in Schaaren aus allen Landen heut
 Zum Nothen Main man fahren, zur guten Stadt Bayreuth.
 Der Meister hat's errungen: heut wird vor aller Welt
 Der Ring des Nibelungen zu prachtverklärter Schau gestellt.

Und was in heil'gen Stunden er weisevoll geschaut,
 Dafür hat er gefunden auch immer den rechten Laut.
 Der stets die rechten Weisen fand zu dem rechten Wort,
 Den Meister soll man preisen als deutschen Sanges Bier und Hort.

Wie klingt so süß und schmeidig sein Ton, so mild und weich!
 Wie laut so scharf und schneidig sein Wort, dem Nothung gleich!
 Mit Tropfen seines Blutes schrieb er, was er empfahn,
 Und ritterlichen Muthes brach unentwegt er stets sich Bahn.

Dem Meister ist erklingen in gottgeweihter Stund'
 Das Lied der Nibelungen in tiefsten Herzens Grund;
 Und was der Heldensage heildunkelste Verwahrung
 Noch barg — er bracht's zu Tage in lebenslichter Offenbarung

Die noch verzaubert schliefen, traumwachend in dumpfer Rast,
 In ihren tiefsten Tiefen hat er sie all' erfaßt.
 Nun sollt' ihr all' die Helden, die Götter und die Frauen,
 Davon die Mären melden, in sonniger Verklärung schauen.

Verstummen wird der Feinde haßwüthiges Geschrei;
 Die ganze Kunstgemeinde, frisch, fröhlich, fromm und frei,
 Wird einig wieder werden in den geweihten Hallen,
 Und Friede sein auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen.

Weit über das Gefilde schallt in die Welt der Ruf
 Der hehren Kunstgebilde, die Meister Richard schuf:
 Gefeiert — wird man sagen — ward heuer in Bayreuth
 In frohen Festestagen der Nibelungen Sieg und Freud'



Hauptabschnitte der Handlung.

(Götterdämmerung.)

Vorspiel. Die drei Nornen. Siegfried und Brünnhilde.

Erster Aufzug.

1. Auftritt. Gunther. Hagen. Gutrune.
2. Auftritt. Siegfried. Die Vorigen.
3. Auftritt. Brünnhilde. Waltraute. Siegfried.

Zweiter Aufzug.

- Vorspiel und
1. Auftritt. Alberich. Hagen.
 2. Auftritt. Hagen. Siegfried. Gutrune.
 3. Auftritt. Hagen. Die Mannen.
 4. Auftritt. Gunther. Brünnhilde.
Siegfried. Gutrune. Hagen.
Mannen und Frauen.
 5. Auftritt. Brünnhilde. Gunther. Hagen.

Dritter Aufzug.

- Vorspiel und
1. Auftritt. Die drei Rheintöchter. Siegfried.
 2. Auftritt. Siegfried. Hagen. Gunther. Mannen.
 3. Auftritt. Gutrune. Hagen. Gunther. Mannen und Frauen. Brünnhilde.
-

Götterdämmerung.

Personen.

- Stegfried. (Tenor.)
Gunther. (Hoher Baß.)
Hagen. (Tiefer Baß.)
Alberich. (Hoher Baß.)
Brinnhilde. (Sopran.)
Gutrune. (Sopran.)
Waltraute. (Tiefer Sopran.)
Die Nornen. (Sopran und Alt.)
Die Rheintöchter. (Sopran und Alt.)
Mannen. (Tenor und Baß.)
Frauen. (Sopran.)

Schauplatz der Handlung.

Vorspiel:

Auf dem Felsen der Walküren.

Erster Aufzug:

Gunthers Hofhalle am Rhein.
Der Walkürenfelsen.

Zweiter Aufzug:

Vor Gunthers Halle.

Dritter Aufzug:

Waldige Gegend am Rhein.
Gunthers Halle.

Vorspiel.

Auf dem Walkürenfelsen.

Die Scene ist dieselbe wie am Schlusse des zweiten Tages. — Nacht.
Aus der Tiefe des Hintergrundes leuchtet Feuerchein.

Die drei Nornen, hohe Frauengestalten in langen, dunklen und schleierartigen Faltengewändern. Die erste (älteste) lagert im Vordergrunde rechts unter der breitästigen Tanne; die zweite (jüngere) ist an einer Steinbank vor dem Felsengemache hingestreckt; die dritte (jüngste) sitzt in der Mitte des Hintergrundes auf einem Felssteine des Höhenraumes. — Ein Bettlang herrscht düsteres Schweigen.

Die erste Norn (ohne sich zu bewegen).

Welch Licht leuchtet dort?

Die Zweite. Dämmert der Tag schon auf?

Die Dritte. Loges Heer

lobert feurig um den Fels.

Noch ist's Nacht.

Was spinnen und singen wir nicht?

Die Zweite (zu der ersten).

Wollen wir spinnen und singen,
woran spannst du das Seil?

Die erste Norn (erhebt sich, während sie ein goldenes Seil von sich löst und mit dem einen Ende es an einen Ast der Tanne knüpft).

So gut und schlimm es geh',
schling' ich das Seil und singe. —

An der Welt-Eiche

wob ich einst,

da groß und stark

dem Stamm entgrünte

welblicher Aste Wald.

Im kühlen Schatten
 rauscht' ein Quell,
 Weisheit raunend
 rann sein Gewell':
 da sang ich heil'gen Sinn. —

Ein kühner Gott
 trat zum Trunk an den Quell;
 seiner Augen eines
 zahlt' er als ewigen Zoll.
 Von der Welt-Esche
 brach da Wotan einen Ast;
 eines Speeres Schaft
 entschnitt der Starke dem Stamm.

In langer Zeiten Lauf
 zehrte die Wunde den Walb;
 saß stelen die Blätter,
 dürr barbte der Baum:
 traurig versiegte
 des Quelles Trank:
 trüben Sinnes
 ward mein Gesang.
 Doch, web' ich heut
 an der Welt-Esche nicht mehr,
 muß mir die Tanne
 taugen zu fesseln das Seil:
 singe, Schwester,
 — dir schwing' ich's zu —
 weist du, wie das ward?

Die zweite Horn (windet das zugeworfene Seil um einen hervor-
 springenden Felsstein am Eingange des Gemaches).

Treu beratner
 Verträge Runen

schnitt Wotan
 in des Speeres Schaft:
 den hielt er als Haft der Welt.
 Ein kühner Held
 zerhieb im Kampfe den Speer;
 in Trümmern sprang
 der Verträge heiliger Haft.
 Da hieß Wotan
 Walhalls Helden
 der Welt-Esche
 welches Geäst
 mit dem Stamm in Stücke zu fällen:
 die Esche sank;
 ewig versiegte der Quell
 Fehle ich heut
 an den scharfen Fels das Seil:
 singe, Schwester,
 — dir werf' ich's zu —
 weißt du, wie das wird?

Die dritte Korn (das Seil auffangend und dessen Ende hinter sich werfend).

Es ragt die Burg,
 von Niesen gebaut:
 mit der Götter und Helden
 heiliger Sippe
 sitzt dort Wotan im Saal.
 Gehau'ner Scheite
 hohe Schicht
 ragt zuhauf
 rings um die Halle:
 die Welt-Esche war dies einst!
 Brennt das Holz
 heilig brünstig und hell,

sengt die Glut
sehrend den glänzenden Saal:
der ewigen Götter Ende
dämmert ewig da auf.

Wisset ihr noch,
so windet von neuem das Seil;
von Norden wieder
werf' ich's dir nach.

(Sie wirft das Seil der zweiten Norn zu.)

Die zweite Norn (schwingt das Seil der ersten hin, die es vom
Bzweige löst und es an einen andern Ast wieder anknüpft).

Spinne, Schwester, und singel

Die erste Norn (nach hinten blickend).

Dämmert der Tag?
Oder leuchtet die Lohë?
Getrübt trägt sich mein Blick;
nicht hell eracht' ich
das heilig Alte,
da Lohë einst

entbraunte in lichter Brunst:

Weißt du, was aus ihm ward?

Die zweite Norn (das zugeworfene Seil wieder um den Stein
windend).

Durch des Speeres Zauber
zähnte ihn Wotan;

Näte raunt' er dem Gott.

An des Schafes Runen,
frei sich zu raten,

nagte zehrend sein Zahn:

da, mit des Speeres
zwingender Spitze

bannte ihn Wotan,

Brünnhildes Fels zu umbrennen.

Weißt du, was aus ihm wird?

Die dritte Horn (das zugeschwungene Seil wieder hinter sich werfend).

Des zer Schlagnen Speeres
 flehende Splitter
 taucht einst Botan
 dem Brünstigen tief in die Brust:
 zehrender Brand
 zündet da auf;
 den wirft der Gott
 in der Welt-Esche
 zuhauf geschichtete Scheite.

(Sie wirft das Seil zurück, die zweite Horn windet es auf und wirft es der ersten wieder zu.)

Die zweite Horn. Wollt ihr wissen,
 wann das wird?
 Schwinget, Schwestern, das Seil!

Die erste Horn (das Seil von neuem anknüpfend).

Die Nacht weicht;
 nichts mehr gewahrt' ich:
 des Seiles Fäden
 sind' ich nicht mehr;
 verslochten ist das Geflecht.
 Ein wüßtes Gesicht
 wirrt mir wütend den Sinn:
 das Rheingold
 raubte Alberich einst: —
 weißt du, was aus ihm ward?

Die zweite Horn (mit mühevoller Last das Seil um den jagigen Stein des Gemaches windend).

Des Steines Schärfe
 schnitt in das Seil;
 nicht fest spannt mehr
 der Fäden Gespinnst:
 verwirrt ist das Geweb':

aus Not und Reid
ragt mir des Niblungen Ring:
ein rächender Fluch
nagt meiner Fäden Geflecht.
Weißt du, was daraus wird?

Die dritte Horn (das zugeworfene Seil hastig fassend).

Zu locker das Seil,
mir langt es nicht.
Soll ich nach Norden
neigen das Ende,
straffer sei es gestreckt!

(Sie zieht gewaltsam das Seil an: dieses reißt in der Mitte.)

Es riß!

Die Zweite. Es riß!

Die Erste. Es riß!

(Erschreckt sind die drei Hornen aufgefahren und nach der Mitte der Bühne zusammengetreten: sie fassen die Stücke des zerrissenen Seiles und binden damit ihre Leiber aneinander.)

Die drei Hornen. Zu End' ewiges Wissen!

Der Welt melden

Weise nichts mehr. —

Hinab! Zur Mutter! Hinab!

(Sie verschwinden.)

(Tagesgrauen. — Wachsende Morgenröthe, immer schwächeres Leuchten des Feuerheines aus der Tiefe.)

Siegfried und Brünnhilde treten aus dem Steingemache auf. Siegfried ist in vollen Waffen, Brünnhilde führt ihr Stoß am Saume.

Brünnhilde. Zu neuen Thaten,
teurer Helde,
wie lieb' ich dich,
ließ ich dich nicht?
Ein einzig' Sorgen
läßt mich säumen:

daß dir zu wenig
 mein Wert gewann!
 Was Götter mich wiesen,
 gab ich dir:
 heiliger Mienen
 reichen Fort;
 doch meiner Stärke
 maghlichen Stamm
 nahm mir der Held,
 dem ich nun mich neige.
 Des Wissens bar,
 doch des Wunsches voll:
 an Liebe reich,
 doch lebzig der Kraft:
 mögst du die Arme
 nicht verachten,
 die dir nur gönnen,
 nicht geben mehr kann!

Stegfried. Mehr gabst du, Wunderfrau,
 als ich zu wahren weiß:
 nicht zürne, wenn dein Lehren
 mich unbelehret ließ!
 Ein Wissen doch wahr' ich wohl:
 daß mir Brünnhilde lebt;
 eine Lehre lernt' ich leicht:
 Brünnhildes zu gedenken!

Brünnhilde. Willst du mir Minne schenken,
 gedenke deiner nur,
 gedenke deiner Taten:
 gedenk' des wilden Feuers,
 das furchtlos du durchschrittest,
 da den Fels es rings umbrann —

Stegfried. Brünnhilde zu gewinnen!

Brünnhilde. Gedenk' der beschildeten Frau,
die in tiefem Schlaf du fandest,
der den festen Helm du erbrachst —

Stegfried. Brünnhilde zu erwecken!

Brünnhilde. Gedenk' der Eide,
die uns einen;
gedenk' der Treue,
die wir tragen;
gedenk' der Liebe,
der wir leben:

Brünnhilde breunt dann ewig
heilig dir in der Brust! —

(Sie umarmt Stegfried.)

Stegfried. Laß ich, Liebste, dich hier
in der Lohe heiliger Gut,

er hat den Ring Alberichs von seinem Finger gezogen und reicht ihn
jetzt Brünnhilde dar)

zum Tausche deiner Runen
reich' ich dir diesen Ring.
Was der Taten je ich schuf,
des Tugend schließt er ein.
Ich erschlug einen wilden Wurm,
der grimmig lang' ihn bewacht.
Nun wahre du seine Kraft
als Weibegruß meiner Treu'!

Brünnhilde (voll Entzücken den Ring sich ansteckend).

Ich geiz' ich als einziges Gut!
Für den Ring nimm nun auch mein Roß!
Ging sein Lauf mit mir
einst kühn durch die Lüfte —
mit mir
verlor es die mächt'ge Art;

über Wolken hin
auf blitzenden Wettern
nicht mehr

schwingt es sich mutig des Wegs;
doch wohin du ihn führst,
— sei es durchs Feuer —

grauenlos folgt dir Grane;
denn dir, o Helde,
soll er gehorchen!
Du hüt ihn wohl;
er hört dein Wort:

o bringe Grane
oft Brünnhildes Gruß;

Siegfried. Durch deine Tugend allein
soll so ich Taten noch wirken?
Meine Kämpfe kiestest du,
meine Siege lehren zu dir:
auf deines Rosses Rücken,
in deines Schildes Schirm,
nicht Siegfried ach! ich mich mehr,
ich bin nur Brünnhildes Arm.

Brünnhilde. O wäre Brünnhild' deine Seele!

Siegfried. Durch sie entbrennt mir der Mut.

Brünnhilde. So wärst du Siegfried und Brünnhild'?

Siegfried. Wo ich hin, bergen sich beide.

Brünnhilde (lebhaf).

So verödet mein Felsenaal?

Siegfried. Vereint, faßt er uns zwei!

Brünnhilde (in großer Ergötzenheit).

O heilige Götter!

Höre Geschlechter!

Weidet eu'r Aug'

an dem weihvollen Paar!

Getrennt — wer will es scheiden?

Geschieden — trennt es sich nie!

Siegfried. Heil dir, Brünnhilde,
prangender Stern!

Heil, strahlende Liebel!

Brünnhilde. Heil dir, Siegfried,
siegendes Licht!

Heil, strahlendes Leben!

Beide. Heil! Heil!

(Siegfried geleitet schnell das Roß dem Felsenabhange zu, wohin ihm Brünnhilde folgt. Siegfried ist mit dem Roße hinter dem Felsensvorsprunge abwärts verschwunden, so daß der Zuschauer ihn nicht mehr sieht: Brünnhilde steht so plötzlich allein am Abhange und blickt Siegfried in die Tiefe nach. Man hört Siegfrieds Horn aus der Tiefe. Brünnhilde lauscht. Sie tritt weiter auf den Abhang hinaus und erblickt Siegfried nochmals in der Tiefe; sie winkt ihm mit entzückter Gebärde zu. Aus ihrem freudigen Lächeln deutet sich der Anblick des lustig davonziehenden Helden.)

(Der Vorhang fällt schnell.)

(Das Orchester nimmt die Weise des Hornes auf und führt sie in einem kräftigen Satze durch. Darauf beginnt sogleich der erste Aufzug.)

Erster Aufzug.

Die Halle der Sibichungen am Rhein.

Diese ist dem Hintergrunde zu ganz offen; den Hintergrund selbst nimmt ein freier Uferraum bis zum Flusse hin ein; felsige Anhöhen umgrenzen das Ufer.

Erster Auftritt.

Gunther, Hagen und Gutrune.

(Gunther und Gutrune auf dem Hochsitze zur Seite, vor welchem ein Tisch mit Trinkgerät steht; davor sitzt Hagen.)

Gunther. Nun hör, Hagen;
sage mir, Held:

sitz' ich selig am Rhein,
Gunther zu Sibichs Ruhm?

Hagen. Dich echt genannten
acht' ich zu meiden:
die beid' uns Brüder gebär,
Frau Grimhild' hieß mich's begreifen.

Gunther. Dich neide ich:
nicht neide mich du!
Erbt' ich Erstlingsart,
Weisheit ward dir allein:
Halbbrüderzwist
bezwang sich nie besser.
Deinem Rat nur red' ich Lob,
frag' ich dich nach meinem Ruhm.

Hagen. So schelt' ich den Rat,
da schlecht noch dein Ruhm:
denn hohe Güter weiß ich,
die der Sibichung noch nicht gewann.

Gunther. Verschwiegst du sie,
so schelt' auch ich.

Hagen. In sommerlich reifer Stärke
seh' ich Gibichs Stamm,
dich, Gunther, unbeweibt,
dich, Gutrun', ohne Mann.

(Gunther und Gutrune sind in schweigendes Stunen verloren.)

Gunther. Wen rätst du nun zu frein,
daß unsrem Ruhm es fromm'?

Hagen. Ein Weib weiß ich,
das herrlichste der Welt: —
auf Felsen hoch ihr Sitz;
ein Feuer umbrennt ihren Saal:
nur wer durch das Feuer bricht,
darf Brünnhildes Freier sein.

Gunther. Vermag das mein Mut zu bestehn?

Hagen. Einem Stärkren noch ist's nur bestimmt.

Gunther. Wer ist der streitlichste Mann?

Hagen. Siegfried, der Wälungen Sproß:
der ist der stärkste Held.

Ein Zwillingsspaar,
von Liebe bezwungen,
Siegmund und Sieglinde,
zeugten den echten Sohn.
Der im Walde mächtig erwuchs,
den wünsch' ich Gutrun' zum Mann.

Gutrune (schüchtern beginnend).

Welche Tat schuf er so tapfer,
daß als herrlichster Held er genannt?

Hagen. Vor Neidhöhle
den Niblungenhort
bewachte ein riesiger Wurm:

Siegfried schloß ihm
den freislichen Schlund,
erschlug ihn mit siegentem Schwert.
Solch ungeheurer That
enttagte des Helden Ruhm.

Gunther (in Nachsinnen).

Vom Niblungenhort vernahm ich:
er birgt den neidlichsten Schatz?

Hagen. Wer wohl ihn zu nützen wüßt,
dem neigte sich wahrlich die Welt.

Gunther. Und Siegfried hat ihn erkämpft?

Hagen. Knecht sind die Niblungen ihm.

Gunther. Und Brünnhild' gewänne nur er?

Hagen. Keinem andren wiche die Brunst.

Gunther (unwillig sich vom Sitze erhebend).

Wie weckst du Zweifel und Zwist!
Was ich nicht zwingen soll,
darnach zu verlangen
machst du mir Lust?

(Er schreitet bewegt in der Halle auf und ab. — Hagen, ohne seinen Sitz zu verlassen, hält Gunther, als dieser wieder in seine Nähe kommt, durch einen geheimnißvollen Wink fest.)

Hagen. Brächte Siegfried
die Braut dir heim,
wär' dann nicht Brünnhilde dein?

Gunther (wendet sich wieder zweifelnd und unmutig ab).
Wer zwänge den stolzen Mann,
für mich die Braut zu sein?

Hagen (wie vorher).

Ihn zwänge bald deine Bitte,
bänd' ihn Gutrun' zuvor.

Gutrune. Du Spötter, böser Hagan!
Wie sollt' ich Siegfried binden?

Ist er der herrlichste
Held der Welt,
der Erde holdeste Frauen
friedeten längst ihn schon.

Hagen (sich vertraulich zu Gutrune hinneigend).

Gedenk' des Trankes im Schrein; (heimlicher)
vertraue mir, der ihn gewann:
den Helben, des du verlangst,
bindet er liebend an dich.

(Guntber ist wieder an den Tisch gekreten und hört, auf ihn gelehnt,
jetzt aufmerksam zu.)

Träte nun Siegfried ein,
genöss' er des würzigen Tranks,
daß vor dir ein Weib er ersah,
daß je ein Weib ihm genah,
vergesen müßt' er des ganz.

Nun redet:

wie dünkt euch Hagens Rat?

Guntber (lebhaft auffahrend).

Gepriesen sei Grimhild',
die uns den Bruder gab!

Gutrune. Möcht' ich Siegfried je ersieh!

Guntber. Wie suchten wir ihn auf?

(Ein Horn auf dem Theater klingt aus dem Hintergrunde von links
her. Hagen lauscht.)

Hagen. Sagt er auf Taten
wonnig umher,
zum engen Tann
wird ihm die Welt:

wohl stürmt er in rastloser Jagd
auch zu Gibichs Strand an den Rhein.

Guntber. Willkommen hieß' ich ihn gern.

(Horn auf dem Theater, näher, aber immer noch fern. Beide lauschen.)
Vom Rhein her tönt das Horn.

Hagen (ist an das Ufer gegangen, späht den Fluß hinab und ruft zurück).

In einem Rachen Held und Roß!
Der bläst so munter das Horn!

(Gunther bleibt auf halbem Wege lauschend zurück.)

Ein gemächlicher Schlag,
wie von müßiger Hand,
treibt fach den Rahn
wider den Strom;
so rüstiger Kraft
in des Rubers Schwung
rühmt sich nur der,
der den Wurm erschlug.

Siegfried ist es, sicher kein andrer!

Gunther. Sagt er vorbeil?

Hagen (durch die hohlen Hände nach dem Flusse rufend).

Hoiho! wohin,
du heitrer Held?

Siegfrieds Stimme (aus der Ferne, vom Flusse her).

Zu Gibichs starkem Sohne.

Hagen. Zu seiner Halle entbiet' ich dich.

(Siegfried erscheint im Rahn am Ufer.)

Hierher! Hier lege an!

Zweiter Auftritt.

Siegfried legt mit dem Rahn an und springt, nachdem Hagen den Rahn mit der Kette am Ufer festgeschlossen hat, mit dem Roße auf den Strand.

Hagen. Heil! Siegfried, teurer Held!

(Gunther ist zu Hagen an das Ufer getreten. Gutrune blickt vom Hochsitz aus in staunender Bewunderung auf Siegfried, Gunther will freunblichen Gruß bieten. Alle sind in gegenseitiger stummer Betrachtung gefesselt.)

Siegfried (auf sein Roß gelehnt, bleibt ruhig am Rahne stehen).

Wer ist Gibichs Sohn?

Gunther. Gunther, ich, den du suchst.

Siegfried. Dich hört' ich rühmen
weit am Rhein:
nun sieht mit mir,
oder sei mein Freund!

Gunther. Laß den Kampf!
Sei willkommen!

Siegfried (setzt sich ruhig um).

Wo berg' ich mein Roß?

Hagen. Ich biet' ihm Raß.

Siegfried (zu Hagen gewendet).

Du rießt mich Siegfried:
sahst du mich schon?

Hagen. Ich kannte dich nur
an deiner Kraft.

Siegfried (indem er an Hagen das Roß übergibt).

Wohl hüte mir Orane:

Du hieltest nie
von edlerer Zucht
am Zaume ein Roß.

(Hagen führt das Roß rechts hinter die Halle ab. Während Siegfried ihm gedankenvoll nachblickt, entfernt sich auch Guttrune, durch einen Wink Hagens bedeutet, von Siegfried unbemerkt, nach links durch eine Thür in ihr Gemach. Gunther schreitet mit Siegfried, den er dazu einlädt, in die Halle vor.)

Gunther. Begrüße froh, o Held,
die Halle meines Vaters;
wohin du schreitest,
was du erstiehst,
das achte nun dein Eigen:
dein ist mein Erbe,
Land und Leut' —

hilf, mein Leib, meinem Eidel
 Mich selbst geb' ich zum Mann.
 Siegfried. Nicht Land noch Leute biete ich,
 noch Vaters Haus und Hof:
 einzig erbt' ich
 den eignen Leib;
 lebend zehr' ich den auf.
 Nur ein Schwert hab' ich,
 selbst geschmiedet —
 hilf, mein Schwert, meinem Eidel! —
 das biet' ich mit mir zum Bund.

Hagen (der zurückgekommen ist und jetzt hinter Siegfried steht).
 Doch des Niblungenhortes
 nennt die Märe dich Herrn?

Siegfried (sich zu Hagen umwendend).
 Des Schatzes vergaß ich fast:
 so schätz' ich sein müß'ges Gut!
 In einer Höhle ließ ich's liegen,
 wo ein Wurm es einst bewacht'.

Hagen. Und nichts entnahmst du ihm?

Siegfried (auf das stählerne Netzgewirk deutend, das er im Gürtel
 hängen hat).

Dies Gewirk, unkund seiner Kraft.

Hagen. Den Tarnhelm kenn' ich,
 der Niblungen künstliches Werk:
 er taugt, bedeckt er dein Haupt,
 dir zu tauschen jede Gestalt;
 verlangt dich's an fernsten Ort,
 er entführt flugs dich dahin. —
 Sonst nichts entnahmst du dem Hort?

Siegfried. Einen Ring.

Hagen. Den hütetest du wohl?

Siegfried. Den hütet ein hehres Weib.

Wagner.

Hagen (für sich). Brünnhild'! . . .

Gunther. Nicht, Siegfried, sollst du mir tauschen:

Tand gab' ich für dein Geschmeid,

nähmst all mein Gut du dafür:

ohn' Entgelt dien' ich dir gern.

(Hagen ist zu Gutrunes Türe gegangen und öffnet sie jetzt. Gutrune tritt heraus, sie trägt ein gefülltes Trinkhorn und naht damit Siegfried.)

Gutrune. Willkommen, Gast,

in Gibichs Haus!

Seine Tochter reicht dir den Trank.

Siegfried (neigt sich ihr freundlich und ergreift das Horn; er hält es gedankenvoll vor sich hin und sagt leise):

Vergäß' ich alles,

was du mir gabst,

von einer Lehre

laß' ich doch nie!

den ersten Trunk

zu treuer Minne,

Brünnhilde, bring' ich dir!

(Er setzt das Trinkhorn an und trinkt in einem langen Zuge. Er reicht das Horn an Gutrune zurück, die erschämt und verwirrt ihre Augen vor ihm niederschlägt. Siegfried heftet den Blick mit schnell entbrannter Leidenschaft auf sie.)

Die so mit dem Blitz,

Den Blick du mir senkst,

was senkst du dein Auge vor mir?

(Gutrune schlägt erblind das Auge zu ihm auf.)

Ha, schönstes Weib!

Schließe den Blick;

das Herz in der Brust

brennt mir sein Strahl:

zu feurigen Strömen fühl' ich

ihn zehrend zünden mein Blut! —

(Mit bebender Stimme.)

Gunther, wie heißt deine Schwester?

Gunther. Gutrune.

Siegfried (leise). Sind's gute Runen,
die ihrem Mug' ich entrate?

(Er faßt Gutrune mit feurigem Ungeßtim bei der Hand.)

Deinem Bruder hot ich mich zum Mann:
der Stolze schlug mich aus; —
trägst du, wie er, mir Übermut,
böt' ich mich dir zum Bund?

(Gutrune trifft unwillkürlich auf Hagens Blick. Sie neigt demüthig das Haupt, und mit einer Gebärde, als fühle sie sich seiner nicht wert, verläßt sie schwankenden Schrittes wieder die Halle.)

Siegfried (von Hagen und Gunther aufmerksam beobachtet, blickt ihr, wie festgezaubert, nach; dann, ohne sich umzuwenden, fragt er):

Haßt du, Gunther, ein Weib?

Gunther. Nicht freit' ich noch,
und einer Frau

soll ich mich schwerlich freun!
Auf eine setzt' ich den Sinn,
die kein Mat mir je gewinnt.

Siegfried (wendet sich lebhaft zu Gunther).

Was wär' dir versagt,
steh' ich zu dir?

Gunther. Auf Felsen hoch ihr Sitz;
ein Feuer umbrennt den Saal —

Siegfried (mit verwunderungsvoller Hast einfallend).

„Auf Felsen hoch ihr Sitz;
ein Feuer umbrennt den Saal“ . . . ?

Gunther. Nur wer durch das Feuer bricht —

Siegfried (mit der heftigsten Anstrengung, um eine Erinnerung festzuhalten).

„Nur wer durch das Feuer bricht“ . . . ?

Gunther. — darf Brünnhildes Freier sein.

(Siegfried brüchelt durch eine Gebärde aus, daß bei Nennung von Brünnhildes Namen die Erinnerung ihm vollends ganz schwindet.)

Gunther. Nun darf ich den Fels nicht erklimmen;
das Feuer verglimmt mir nie!

Siegfried (kommt aus einem traumartigen Zustand zu sich und wendet sich mit übermüthiger Lustigkeit zu Gunther).

Ich — fürchte kein Feuer,
für dich frei' ich die Frau;
denn dein Mann bin ich,
und mein Mut ist dein,
gewinn' ich mir Gutrun' zum Weib.

Gunther. Gutrune gön' ich dir gerne.

Siegfried. Brünnhilde bring' ich dir.

Gunther. Wie willst du sie täuschen?

Siegfried. Durch des Larnhelms Trug
tausch' ich mir deine Gestalt.

Gunther. So stelle Eide zum Schwur!

Siegfried. Blut-Brüderschaft
schwöre ein Eid!

(Hagen füllt ein Trinkhorn mit frischem Wein; dieses hält er dann Siegfried und Gunther hin, welche sich mit ihren Schwertern die Arme ritzen und diese eine kurze Zeit über die Öffnung des Trinkhorns halten. Siegfried und Gunther legen zwei ihrer Finger auf das Horn, welches Hagen fortwährend in ihrer Mitte hält.)

Siegfried. Blühenden Lebens
labendes Blut
träufelt' ich in den Trank.

Gunther. Bruder-brünstig
mutig gemischt,
blüh' im Trank unser Blut.

Beide. Treue trink' ich dem Freund:
froh und frei
entblühe dem Bund
Blut-Brüderschaft heut!

Gunther. Bricht ein Bruder den Bund:

Siegfried. Trügt den Treuen der Freund:

Beide. was in Tropfen heut
hold wir tranken,
in Strahlen ström' es dahin,
fromme Sühne dem Freund!

Gunther (trinkt und reicht das Horn Siegfried).
So — biet' ich den Bund:

Siegfried. So — trink' ich dir Treu'!

(Er trinkt und hält das geleerte Trinkhorn Hagen hin. Hagen zerschlägt mit seinem Schwerte, das Horn in zwei Stücke. Siegfried und Gunther reichen sich die Hände.)

Siegfried (betrachtet Hagen, welcher während des Schwures hinter ihm gestanden).
Was nahnst du an Eide nicht teil?

Hagen. Mein Blut verdirb' euch den Trank;
nicht fließt mir's echt
und edel wie euch;
störrißch und kalt
stockt's in mir;
nicht will's die Wange mir röten.
Drum bleib' ich fern
vom feurigen Bund.

Gunther (zu Siegfried).
Laß den unfrohen Mann!

Siegfried (hängt sich den Schild wieder über).
Frisch auf die Fahrt!
Dort liegt mein Schiff;
schnell führt es zum Felsen.

(Er tritt näher zu Gunther und bedeutet diesen.)

Eine Nacht am Ufer
harrst du im Nachen;
die Frau fährtst du dann heim.

(Er wendet sich zum Fortgehen und winkt Gunther, ihm zu folgen.)

Gunther. Hastest du nicht zuvor?

Siegfried. Um die Rückkehr ist's mir jach!

(Er geht zum Ufer, um das Schiff loszubinden.)

Gunther. Du, Hagen, bewache die Halle!

(Er folgt Siegfried zum Ufer. — Während Siegfried und Gunther nachdem sie ihre Waffen darin niedergelegt, im Schiff das Segel aufsteden und alles zur Abfahrt bereit machen, nimmt Hagen seinen Speer und Schild. Gutrune erscheint an der Thür ihres Gemachs, als soeben Siegfried das Schiff abstößt, welches sogleich der Mitte des Stromes zutreibt.)

Gutrune. Wohin eilen die Schnellen?

Hagen (während er sich gemächlich mit Schild und Speer vor der Halle niedersetzt).

Zu Schiff, — Brünnhild' zu frein.

Gutrune. Siegfried?

Hagen. Sieh, wie's ihn treibt,
zum Weib dich zu gewinnen!

Gutrune. Siegfried — mein!

(Sie geht, lebhaft erregt, in ihr Gemach zurück.)

(Siegfried hat das Ruder erfaßt und treibt jetzt mit dessen Schlägern den Nachen stromabwärts, so daß dieser bald gänzlich außer Gesicht kommt.)

Hagen (sitzt mit dem Rücken an den Pfosten der Halle gelehnt, bewegungslos).

Hier sitz' ich zur Wacht,
wahre den Hof,
wehre die Halle dem Feind.
Gibichs Sohne
wehet der Wind,
auf Werben fährt er dahin.
Ihm führt das Steuer
ein starker Held,
Gefahr ihm will er bestehn:
Die eigne Braut
ihm bringt er zum Rhein;
mir aber bringt er — den Ring!

Ihr freien Söhne,
 frohe Gefellen,
 segelt nur lustig dahin!
 Dünkt er euch niedrig,
 ihr dient ihm doch,
 des Niblungen Sohn.

(Ein Teppich, welcher dem Vordergrunde zu die Halle einfaßt, schlägt zusammen und schließt die Bühne vor dem Zuschauer ab. Nachdem während eines kurzen Orchester-Zwischenspiels der Schauplatz verwandelt ist, wird der Teppich gänzlich aufgezogen.)

Dritter Auftritt.

Die Felsenhöhe

(wie im Vorspiel).

Brünnhilde sitzt am Eingange des Steingemaches, in stummem Sinnen Stegfrieds Ring betrachtend; von wonniger Erinnerung überwältigt, bedeckt sie ihn mit Küssen. — Ferner Donner läßt sich vernehmen, sie blickt auf und lauscht. Dann wendet sie sich wieder zu dem Ring. Ein feuriger Blitz. Sie lauscht von neuem und späht nach der Ferne, von woher eine finstre Gewitterwolke dem Felsenraume zuzieht.

Brünnhilde. Altgewohntes Geräusch
 raunt meinem Ohr die Ferne.

Ein Lustroß jagt
 im Laufe daher;
 auf der Wolke fährt es
 wetternd zum Fels.

Wer fand mich Einsame auf?

Waltrautes Stimme (aus der Ferne).
 Brünnhilde! Schwester!
 Schläfst oder wachst du?

Brünnhilde (fährt vom Sitze auf).

Waltrautes Ruf,
 so wonnig mir kund! — (In die Scene rufend).
 Kommst du, Schwester?

Schwingst dich kühn zu mir her?
 (Sie eilt nach dem Felsrande.)

Dort im Tann
 — dir noch vertraut —
 steige vom Roß
 und stell den Kenner zur Last!

(Sie stürmt in den Tann, von wo ein starkes Geräusch, gleich einem Gewitterschlage, sich vernehmen läßt. Dann kommt sie in heftiger Bewegung mit Waltraute zurück; sie bleibt freudig erregt, ohne Waltrautes ängstliche Scheu zu beachten.)

Kommst du zu mir?
 Bist du so kühn,
 magst ohne Grauen
 Brünnhild' bieten den Gruß?

Waltraute. Einzig dir nur
 galt meine Eil!

Brünnhilde (in höchster freudiger Aufregtheit).

So wagtest du, Brünnhild' zulieb,
 Walvaters Bann zu brechen?

Oder wie? O sag!
 wär' wider mich

Wotans Sinn erweicht? —

Als dem Gott entgegen
 Siegmund ich schützte,
 fehlend — ich weiß es —

erfüllt' ich doch seinen Wunsch.

Daß sein Zorn sich verzogen,
 weiß ich auch;

denn verschloß er mich gleich in Schlaf,

fesselt' er mich auf den Fels,

wies er dem Mann mich zur Magd,

der am Weg mich fänd' und erweckt', —

meiner bangen Bitte

doch gab er Gunst:

mit zehrendem Feuer
 umzog er den Fels,
 dem Bagen zu wehren den Weg.
 So zur Seligsten
 schuf mich die Strafe:
 der herrlichste Held
 gewann mich zum Weib!
 In seiner Liebe
 leucht' und lach' ich heut' auf.

(Sie umarmt Waltraute unter stürmischen Freudenbezeugungen, welche diese mit scheinbar Ungebuld abzuwehren sucht.)

Lockte dich, Schwester, mein Los?
 An meiner Wonne
 willst du dich weiden?
 teilen, was mich betraf?

Waltraute (heftig).

Teilen den Taumel,
 der dich Lörin erfaßt? —
 Ein andres bewog mich in Angst,
 zu brechen Wotans Gebot.

(Brünnhilde gewahrt hier erst mit Bestrebung die wildaufgeregte Stimmung Waltrautes.)

Brünnhilde. Angst und Furcht
 fesseln dich Arme?
 So verzieh der Strenge noch nicht?
 Du zagst vor des Strafenden Zorn?

Waltraute (düster).

Dürft' ich ihn fürchten,
 meiner Angst fänd' ich ein End'!

Brünnhilde. Staunend versteh' ich dich nicht!

Waltraute. Wehre der Wallung:
 achtsam höre mich an!

Nach Walhall wieder
drängt mich die Angst,
die von Walhall hieher mich trieb.

Brünnhilde (erschrocken).

Was ist's mit den ewigen Göttern?

Waltraute. Höre mit Sinn, was ich sage! —

Seit er von dir geschieden,
zur Schlacht nicht mehr
schickte uns Wotan;
irr und ratlos

ritten wir ängstlich zu Heer;

Walhalls mutige Helden
mied Walvater.

Einjam zu Noß,
ohne Ruh' noch Rast,

durchschweift er als Wandrer die Welt.

Jüngst lehrte er heim;

in der Hand hielt er

seines Speeres Splitter:

die hatte ein Held ihm geschlagen.

Mit stummem Wink

Walhalls Edle

wies er zum Forst,

die Welt-Esche zu fällen.

Des Stammes Scheite

hieß er sie sichten

zu ragendem Haus

rings um der Seligen Saal.

Der Götter Rat

ließ er berufen;

den Hochsitz nahm

heilig er ein:

ihm zu Seiten

hieß er die Wangen sich setzen,
in Ring und Reih'
die Hall' erfüllen die Helden.

So sitzt er,
sagt kein Wort,
auf hehrem Sitze
stumm und ernst,
des Speeres Splitter
fest in der Faust;
Holzas Apfel
rührt er nicht an.

Staunen und Bangen
binden starr die Götter.

Seine Raben beide
sandt' er auf Reise:
kehrten die einst
mit guter Kunde zurück,
dann noch einmal
— zum letztenmal —

küßelte ewig der Gott.
Seine Knie umwindend,
liegen wir Walküren;
blind bleibt er
den stehenden Blicken;
uns alle verzehrt

Zagen und endlose Angst.

An seine Brust
preßt' ich mich weinend:
da brach sich sein Blick —
er gedachte, Brünnhilde, dein'!
Tief seufzt' er auf,
schloß das Auge,
und wie im Traume

raunt' er das Wort:
 „Des tiefen Rheines Töchtern
 gäbe den Ring sie wieder zurück,
 von des Fluches Last
 erlöst wär' Gott und die Welt!“

Da sann ich nach:
 von seiner Seite
 durch stumme Reihen
 stahl ich mich fort;
 in heimlicher Hast
 bestieg ich mein Roß
 und ritt im Sturme zu dir.

Dich, o Schwester,
 beschwör' ich nun:
 was du vermagst,
 vollend' es dein Mut!

Ende der Ewigen Quall

(Sie hat sich vor Brünnhilde niedergeworfen.)

Brünnhilde (ruhig).

Welch banger Träume Mären
 meldest du Traurige mir!

Der Götter heiligem
 Himmelsnebel

bin ich Lörin enttaucht:
 nicht fass' ich, was ich erfahre.

Wirr und wüst
 scheint mir dein Sinn;

in deinem Aug',
 — so übermüde —

glänzt flackernde Glut.

Mit blasser Wange,
 du bleiche Schwester,
 was willst du Wilde von mir?

Waltraute (heftig).

An deiner Hand, der Ring —
er ist's; — hör meinen Rat:
für Wotan wirf ihn von dir!

Brünnhilde. Den Ring? — von mir?

Waltraute. Den Rheintöchtern gib ihn zurück!

Brünnhilde. Den Rheintöchtern — ich — den Ring?
Siegfrieds Liebespfand?
Bist du von Sinnen?

Waltraute. Hör mich! hör meine Angst!

Der Welt Unheil
hastet sicher an ihm.

Wirf ihn von dir,
fort in die Welle!

Walhalls Elend zu enden,
den verfluchten wirf in die Flut!

Brünnhilde. Hal' weißt du, was er mir ist?

Wie kannst du's fassen,
fühllose Maid! —

Mehr als Walhalls Wonne,
mehr als der Ewigen Ruhm
ist mir der Ring:

ein Blick auf sein helles Gold,
ein Blitz aus dem hehren Glanz —
gilt mir werter
als aller Götter

ewig währendes Glück!

Denn selig aus ihm
leuchtet mir Siegfrieds Liebe:

Siegfrieds Liebel!

— O ließ' sich die Wonne dir sagen!
Sie — wahr! mir der Meif.

Geh heim zu der Götter
 heiligem Rat!
 Von meinem Ringe
 raune ihnen zu:
 die Liebe ließe ich nie,
 mir nähmen nie sie die Liebe,
 stürzt' auch in Trümmern
 Walhalls strahlende Pracht!

Waltraute. Dies deine Treue?
 So in Trauer
 entlässest du lieblos die Schwester?

Brünnhilde. Schwinge dich fort!
 fliege zu Noß:
 Den Ring entführst du mir nicht!

Waltraute. Wehel Wehel
 Weh' dir, Schwester!
 Walhalls Göttern Weh'!

(Sie stürzt fort. Bald erhebt sich unter Sturm eine Gewitterwolke
 aus dem Taun.)

Brünnhilde (während sie der davonjagenden, hell erleuchteten Ge-
 witterwolke, die sich bald gänzlich in der Ferne verliert, nachblickt).

Blitzend Gewöll,
 vom Wind getragen,
 stürme dahin:
 zu mir nie steure mehr her!

(Es ist Abend geworden. Aus der Tiefe leuchtet der Feuerschein all-
 mählich heller auf. Brünnhilde blickt ruhig in die Landschaft hinaus.)

Abendlich Dämmern
 deckt den Himmel;
 heller leuchtet
 die hütende Lohe herauf.

(Der Feuerschein nähert sich aus der Tiefe. Immer glühendere Flam-
 menzungen loden über den Felsensaum auf.)

Was leckt so wütend
die lodernde Welle zum Wall?
Zur Felsenspitze
wälzt sich der feurige Schwall.

(Man hört aus der Tiefe Siegfrieds Hornruf nahen. Brünnhilde
lauscht und fährt entzückt auf.)

Siegfried!

Siegfried zurück?

Seinen Ruf sendet er her! . . .

Auf! — Auf! Ihn entgegen!

In meines Gottes Arm!

(Sie eilt in höchstem Entzücken dem Felsrande zu. Feuerflammen
schlagen herauf; aus ihnen springt Siegfried auf einen hochragenden
Felsstein empor, worauf die Flamme sofort wieder zurückweicht
und abermals nur aus der Tiefe herausleuchtet. — Siegfried, auf
dem Haupte den Larnhelm, der ihm bis zur Hälfte das Gesicht ver-
deckt und nur die Augen freiläßt, erscheint in Gunthers Gestalt.)

Brünnhilde (voll Entsetzen zurückweichend).

Verrat! — Wer drang zu mir?

(Sie steht bis in den Vordergrund und heftet von da aus in sprach-
losem Erstaunen ihren Blick auf Siegfried.)

Siegfried (im Hintergrunde auf dem Steine verweilend, betrachtet
sie lange, regungslos auf seinen Schild gelehnt; dann redet er sie mit
versteckter — tieferer — Stimme an).

Brünnhilde! Ein Freier kam,
den dein Feuer nicht geschreckt.
Dich werb' ich nun zum Weib:
du folge willig mir!

Brünnhilde (heftig zitternd).

Wer ist der Mann,
der das vermochte,
was dem Stärksten nur bestimmt?

Siegfried (unverändert wie zuvor).

Ein Helde, der dich zähmt,
bezwingt Gewalt dich nur.

Brünnhilde (von Graufen erfaßt).

Ein Unhold schwang sich
auf jenen Stein!

Ein Nar kam geflogen,
mich zu zerfleischen! —

Wer bist du, Schrecklicher?

(Langes Schweigen.)

Stammst du von Menschen?

Kommst du von Hellas
nächtlichem Heer?

Siegfried (wie zuvor, mit etwas bebender Stimme beginnend, als-
bald aber wieder sicherer fortfahrend).

Ein Sibichung bin ich,
und Gunther heißt der Held,
dem, Frau, du folgen sollst.

Brünnhilde (in Verzweiflung ausbrechend).

Wotan! Ergrimmtet,
grausamer Gott!

Weh! Nun erseh' ich
der Strafe Sinn:
zu Hohn und Jammer-
jagst du mich hin!

Siegfried (springt vom Stein herab und tritt näher heran).

Die Nacht bricht an:
in deinem Gemach

mußt du dich mir vermählen!

Brünnhilde (indem sie den Finger, an dem sie Siegfrieds Ring
trägt, drohend ausstreckt).

Bleib fern! Fürchte dies Zeichen!
Zur Schande zwingst du mich nicht,
solang' der Ring mich beschützt.

Siegfried. Mannesrecht gebe er Gunther:

durch den Ring sei ihm vermählt!

Brünnhilde. Zurück, du Räuber!
 Frevelnder Dieb!
 Ersreche dich nicht, mir zu nah!
 Stärker als Stahl
 macht mich der Ring:
 nie — raubst du ihn mir!
 Siegfried. Von dir ihn zu lösen,
 lehrst du mich nun!

(Er dringt auf sie ein; sie ringen miteinander. Brünnhilde windet sich los, flieht und wendet sich um, wie zur Wehr. Siegfried greift sie von neuem an. Sie flieht, er erreicht sie. Beide ringen heftig miteinander. Er faßt sie bei der Hand und entzieht ihrem Finger den Ring. Sie schreit heftig auf. Als sie wie zerbrochen in seinen Armen niederstinkt, streift ihr Blick bewußtlos die Augen Siegfrieds.)

Siegfried (läßt die Machtlose auf die Steinbank vor dem Felsengemach niedersinken).

Jetzt bist du mein,
 Brünnhilde, Gunthers Braut, —
 gönne mir nun dein Gemach!
 Brünnhilde (starrt ohnmächtig vor sich hin, matt).
 Was könntest du wehren,
 elendes Weib!

(Siegfried treibt sie mit einer gebietenden Bewegung an. Zitternd und wankenden Schrittes geht sie in das Gemach.)

Siegfried (das Schwert ziehend, — mit seiner natürlichen Stimme).
 Nun, Notung, zeuge du,
 daß ich in Büchten war.
 Die Treue während dem Bruder,
 trenne mich von seiner Braut!
 (Er folgt Brünnhilde nach.)

Vorspiel. Zweiter Aufzug.

Uferraum

vor der Halle der Sibichungen: rechts der offene Eingang zur Halle; links das Rheinufer; von diesem aus erhebt sich eine durch verschiedene Bergpfade gespaltene, felsige Anhöhe quer über die Bühne, nach rechts dem Hintergrunde zu aufsteigend. Dort steht man einen der Fricca errichteten Weistein, welchem höher hinauf ein größerer für Wotan, sowie seitwärts ein gleicher dem Donner geweihter entspricht. Es ist Nacht.

Erster Auftritt.

Hagen, den Speer im Arm, den Schild zur Seite, sitzt schlafend an einem Pfosten der Halle gelehnt. Der Mond wirft plötzlich ein grelles Licht auf ihn und seine nächste Umgebung: man gewahrt Alberich vor Hagen kauern, die Arme auf dessen Knie gelehnt.

Alberich (leise).

Schläfst du, Hagen, mein Sohn? —
Du schläfst und hörst mich nicht,
den Ruh' und Schlaf verriet?

Hagen (leise, ohne sich zu rühren, so daß er immerfort zu schlafen scheint, obwohl er die Augen offen hat).

Ich höre dich, schlimmer Albe:
was hast du meinem Schlaf zu sagen?

Alberich.

Gemahnt sei der Macht,
der du gebietest,
bist du so mutig,
wie die Mutter dich mir gebart!

Hagen (immer wie zuvor).

Gab mir die Mutter Mut,
nicht mag ich ihr doch danken,

daß deiner List sie erlag:
frühalt, fahl und bleich,
hass' ich die Frohen,
freue mich nie!

Alberich (wie zuvor).

Hagen, mein Sohn!
Hasse die Frohen!
Mich Lustfreien,
Leidbelasteten
liebst du so, wie du sollst!
Bist du kräftig,
kühn und klug:
die wir bekämpfen
mit nächtigem Krieg,
schon gibt ihnen Not unser Reid.
Der einst den Ring mir entriß,
Wotan, der wütende Räuber,
vom eignen Geschlechte
ward er geschlagen:
an den Wälzung verlor er
Macht und Gewalt;
mit der Götter ganzer Sippe
in Angst ersteht er sein Ende.
Nicht ihn fürcht' ich mehr:
fallen muß er mit allen! —

Schläfst du, Hagen, mein Sohn?

Hagen (bleibt unverändert wie zuvor).

Der Ewigen Macht,
wer erbte sie?

Alberich.

Ich — und du!
Wir erben die Welt —
trüg' ich mich nicht

in deiner Treu',
 teilst du meinen Gram und Grimm.
 Wotans Speer
 zerspellte der Wäsung,
 der Fasner, den Wurm,
 im Kampfe gefällt
 und kindisch den Reif sich errang;
 jede Gewalt
 hat er gewonnen;
 Walhall und Nibelheim
 neigen sich ihm.

(Gimner heimlich.)

An dem furchtlosen Helden
 erlahmt selbst mein Fluch:
 denn nicht kennt er
 des Ringes Wert,
 zu nichts nützt er
 die neidlichste Macht.
 Lachend in liebender Brunst,
 brennt er lebend dahin.
 Ihn zu verderben,
 taugt uns nun einzig!
 Hörst du, Hagen, mein Sohn?

Hagen (wie zuvor).

Zu seinem Verderben
 dient er mir schon.

Albertch.

Den goldnen Ring,
 den Reif gilt's zu erringen!
 Ein weises Weib
 lebt dem Wäsung zulieb':
 riet es ihm je
 des Rheines Töchtern,

— die in Wassers Tiefen
 einst mich betört! —
 zurückzugeben den Ring:
 verloren ging' mir das Gold,
 keine List erlangte es je.
 Drum, ohne Zögern
 ziel auf den Reif!
 Dich Zaglosen
 zeugt' ich mir ja,
 daß wider Helden
 hart du mir hieltest.
 Zwar — stark nicht genug,
 den Wurm zu bestehn,
 — was allein dem Wälzung bestimmt —
 zu zähem Haß doch
 erzog ich Hagen,
 der soll mich nun rächen,
 den Ring gewinnen,
 dem Wälzung und Wotan zum Hohn!
 Schwörst du mir's, Hagen, mein Sohn?

(Von hier an bedeckt ein immer finsterner werdender Schatten wieder
 Alberich. Zugleich beginnt das erste Tagesgrauen.)

Hagen (immer wie zuvor).

Den Ring soll ich haben:
 harre in Ruh'!

Alberich. Schwörst du mir's, Hagen, mein Held?

Hagen. Mir selbst schwör' ich's; —
 schweige die Sorge!

Alberich (wie er allmählich immer mehr dem Blicke entschwindet,
 wird auch seine Stimme immer unvernnehmbarer).

Sei treu, Hagen, mein Sohn!
 Trauter Helde! — Sei treu!
 Sei treu! — Treu!

(Alberich ist gänzlich verschwunden. Hagen, der unverändert in seiner Stellung verbleiben, blickt regungslos und starren Auges nach dem Rheine hin, auf welchem sich die Morgendämmerung ausbreitet. Der Rhein färbt sich immer stärker vom erglühenden Morgenrot.)

Zweiter Auftritt.

Hagen macht eine zuckende Bewegung. Siegfried tritt plötzlich, dicht am Ufer, hinter einem Busche hervor. Er ist in seiner eignen Gestalt; nur den Tarnhelm hat er noch auf dem Haupte: er zieht ihn jetzt ab und hängt ihn, während er hervorschreitet, in den Gürtel.

Siegfried. Hoïho! Hagen!
Müder Mann!
Siehst du mich kommen?

Hagen (gemächlich sich erhebend).
Heil Siegfried?
Geschwinder Helde?
Wo braufest du her?

Siegfried. Vom Brünnhildenstein!
Dort sog ich den Atem ein,
mit dem ich dich rief:
so rasch war meine Fahrt!
Langsamer folgt mir ein Paar:
zu Schiff gelangt das her!

Hagen. So zwangst du Brünnhild'?

Siegfried. Wacht Gutrune?

Hagen (in die Halle rufend).
Hoïho! Gutrune!
Komm heraus!
Siegfried ist da:
was säumst du drin?

Siegfried (zur Halle sich wendend).
Euch beiden meld' ich,
wie ich Brünnhild' band.

(Gutrune tritt ihm aus der Halle entgegen.)

- Siegfried. Heiß mich willkommen,
Gibichskind!
Ein guter Bote bin ich dir.
- Gutrune. Freia grüße dich
zu aller Frauen Ehre!
- Siegfried. Frei und hold
sei nun mir Frohem:
zum Weib gewann ich dich heut.
- Gutrune. So folgt Brünnhild' meinem Bruder?
- Siegfried. Leicht ward die Frau ihm gefreit.
- Gutrune. Sengte das Feuer ihn nicht?
- Siegfried. Ihn hätt' es auch nicht versehrt,
doch ich durchschritt es für ihn,
da dich ich wollt' erwerben.
- Gutrune. Und dich hat es verschont?
- Siegfried. Mich freute die schwebende Brunnst.
- Gutrune. Hielt Brünnhild' dich für Gunther?
- Siegfried. Ihm gleich ich auf ein Haar:
der Tarnhelm wirkte das,
wie Hagen tüchtig es wies.
- Hagen. Dir gab ich guten Rat.
- Gutrune. So zwangst du das kühne Weib?
- Siegfried. Sie wich — Gunthers Kraft.
- Gutrune. Und vermählte sie sich dir?
- Siegfried. Ihrem Mann gehorchte Brünnhild'
eine volle bräutliche Nacht.
- Gutrune. Als ihr Mann doch galtest du?
- Siegfried. Bei Gutrune weilte Siegfried.
- Gutrune. Doch zur Seite war ihm Brünnhild'?
- Siegfried (auf sein Schwert deutend).
Zwischen Ost und West der Nord:
so nah — war Brünnhild' ihm fern.

Gutrune. Wie empfing Gunther sie nun von dir?

Siegfried. Durch des Feuers verlöschende Loh, im Frühnebel vom Felsen folgte sie mir zu Thal;
dem Strande nah,
flugs die Stelle

tauschte Gunther mit mir:
durch des Geschmeides Tugend
wünscht' ich mich schnell hieher.
Ein starker Wind nun treibt
die Trauten den Rhein herauf:
drum rüstet jetzt den Empfang!

Gutrune. Siegfried, mächtigster Mann!
Wie faßt mich Furcht vor dir!

Hagen (von der Höhe im Hintergrunde den Fluß hinabspähend)
In der Ferne seh' ich ein Segel.

Siegfried. So sagt dem Boten Dank!

Gutrune. Lasset uns sie hold empfangen,
daß heiter sie und gern hier weile!

Du, Hagen, minnig
rufe die Mannen
nach Gibichs Hof zur Hochzeit!

Frohe Frauen
ruf' ich zum Fest:
der Freudigen folgen sie gern.

(Nach der Halle schreitend, wendet sie sich wieder um.)
Kastest du, schlimmer Held?

Siegfried. Dir zu helfen, ruh' ich aus.

(Er reicht ihr die Hand und geht mit ihr in die Halle.)

Dritter Auftritt.

Hagen (hat einen Felsstein in der Höhe des Hintergrundes erstiegen; dort setzt er, der Landsitte zugewendet, sein Stierhorn zum Blasen an).

Hoiho! Hoihohoho!
 Ihr Gibichsmannen,
 machet euch auf!
 Wehel Wehel
 Waffen! Waffen!
 Waffen durchs Land!
 Gute Waffen!
 Starke Waffen!
 Scharf zum Streit.

Not ist da!
 Not! Wehel Wehel
 Hoiho! Hoihohoho!

(Hagen bleibt immer in seiner Stellung auf der Anhöhe. Er bläst abermals. Aus verschiedenen Gegenden vom Lande her antworten Heerhörner. Auf den verschiedenen Höhenpfaden stürmen in Hast und Eile gewaffnete Mannen herbei, erst einzelne, dann immer mehrere zusammen, welche sich dann auf dem Uferraum vor der Halle anhäufen.)

Die Mannen. Was tost das Horn?
 Was ruft es zu Heer?
 Wir kommen mit Wehr,
 Wir kommen mit Waffen!
 Hagen! Hagen!
 Hoiho! Hoiho!
 Welche Not ist da?
 Welcher Feind ist nah?
 Wer gibt uns Streit?
 Ist Gunther in Not?
 Wir kommen mit Waffen,
 mit scharfer Wehr,
 Hoiho! Ho! Hagen!

Hagen (immer von der Anhöhe herab).

Rüftet euch wohl
und rastet nicht;

Gunther sollt ihr empfahn:
ein Weib hat der gefreit.

Die Mannen. Drohet ihm Not?
Drängt ihn der Feind?

Hagen. Ein freisliches Weib
führt er heim.

Die Mannen. Ihm folgen der Wagen
feindliche Mannen?

Hagen. Einsam fährt er:
keiner folgt.

Die Mannen. So bestand er die Not?
So bestand er den Kampf?
Sag es an!

Hagen. Der Wurmstötter
wehrte der Not:
Siegfried, der Held,
der schuf ihm Heil!

Die Mannen. Was soll ihm das Heer nun noch helfen?

Hagen. Starke Stiere
sollt ihr schlachten;
am Weibstein fließe
Wotan ihr Blut!

Die Mannen. Was, Hagen, was heißest du uns dann?

Hagen. Einen Eber fällen
sollt ihr für Trohl
einen stämmigen Bod
stechen für Donner;
Schafe aber
schlachtet für Fricca,
daß gute Ehe sie gebel

Die Mannen (mit immer mehr ausbrechender Getterkeit).

Schlügen wir Tiere,
was schaffen wir dann?

Hagen.

Das Trinkhorn nehmt,
von trauten Frau
mit Met und Wein
wonnig gefüllt!

Die Mannen. Das Trinkhorn zur Hand,
wie halten wir es dann?

Hagen.

Rüstig gezech,
bis der Rausch euch zähmt:
Alles den Göttern zu Ehren,
daß gute Ehe sie geben!

Die Mannen (brechen in ein schallendes Gelächter aus).

Groß' Glück und Heil
lacht nun dem Rhein,
da Hagen, der Grimme,
so lustig mag sein!
Der Hagedorn
sicht nun nicht mehr!
zum Hochzeitufer
ward er bestellt.

Hagen (der immer sehr ernst geblieben, ist zu den Mannen herabgestiegen und steht jetzt unter ihnen).

Nun laßt das Lachen,
mut'ge Mannen!

Empfangt Gunthers Braut!

Brünnhilde naht dort mit ihm.

(Er deutet die Mannen nach dem Rhein hin: diese essen zum Teil nach der Anhöhe, während andere sich am Ufer aufstellen, um die Ankommenden zu erblicken.)

(Näher zu einigen Mannen tretend.)

Hold seid der Herrin,
helfet ihr treu:

traf sie ein Leid,
 rasch seid zur Rache!

(Er wendet sich langsam zur Seite, in den Hintergrund.)
 (Während des Folgenden kommt der Rache mit Gunther und Brünnhilde auf dem Rheine an.)

Die Mannen (diejenigen, welche von der Höhe ausgeblickt hatten, kommen zum Ufer herab).

Heil! Heil!
 Willkommen! Willkommen!

(Einige der Mannen springen in den Fluß und ziehen den Kahn an das Land. Alles drängt sich immer dichter an das Ufer.)

Willkommen, Gunther!
 Heil! Heil!

Vierter Auftritt.

Gunther steigt mit Brünnhilde aus dem Kahn; die Mannen reihen sich ehrerbietig zu ihrem Empfange. Während des Folgenden geleitet Gunther Brünnhilde feierlich an der Hand.)

Die Mannen. Heil dir, Gunther!
 Heil dir und deiner Braut!
 Willkommen!

(Sie schlagen die Waffen tosend zusammen.)

Gunther (Brünnhilde, welche bleich und gesenkten Blickes ihm folgt, den Mannen vorstellend).

Brünnhild', die hehrste Frau,
 bring' ich euch her zum Rhein.
 Ein edleres Weib
 ward nie gewonnen.
 Der Sibichungen Geschlecht,
 gaben die Götter ihm Gunst,
 zum höchsten Ruhm
 rag' es nun auf!

Die Mannen (feierlich an ihre Waffen schlagend).

Heil! Heil dir,
 glücklicher Sibichung!

(Gunther geleitet Brünnhilde, die nie aufblickt, zur Halle, aus welcher
setzt Siegfried und Gutrune, von Frauen begleitet, heraustreten.)

Gunther (hält vor der Halle an).

Gegrüßt sei, teurer Held;
gegrüßt, holde Schwester!
Dich seh' ich froh ihm zur Seite,
der dich zum Weib gewann.

Zwei sel'ge Paare
seh' ich hier prangen:

(Er führt Brünnhilde näher heran.)

Brünnhild' und Gunther,
Gutrun' und Siegfried!

(Brünnhilde schlägt erschreckt die Augen auf und erblickt Siegfried; wie
in Erstaunen bleibt ihr Blick auf ihn gerichtet. Gunther, welcher Brünnhildes
heftig zuckende Hand losgelassen hat, sowie alle übrigen zeigen
starre Betroffenheit über Brünnhildes Benehmen.)

Mannen und Frauen. Was ist ihr?

Ist sie entückt?

(Brünnhilde beginnt zu zittern.)

Siegfried (geht ruhig einige Schritte auf Brünnhilde zu).

Was müht Brünnhildes Blick?

Brünnhilde (kaum ihrer mächtig).

Siegfried . . . hier . . ! Gutrune . . ?

Siegfried. Gunthers milde Schwester:

mir vermählt,
wie Gunther du.

Brünnhilde (fürchtbar heftig).

Ich . . . Gunther . . ? Du lägst!

(Sie schwankt und droht umzusinken: Siegfried, ihr zunächst, stützt sie.)

Mir schwindet das Licht . . .

(Sie blickt in seinen Armen matt zu Siegfried auf.)

Siegfried — kennst mich nicht?

Siegfried. Gunther, deinem Weib ist übel!

(Gunther tritt hinzu.)

Erwache, Frau!
Hier steht dein Gatte.

Brünnhilde (erblickt am ausgestreckten Finger Siegfrieds den Ring und schreit mit furchtbarer Heftigkeit auf).

Ha! — Der Ring —
an seiner Hand! —
Er —? Siegfried —?

Mannen und Frauen. Was ist?

Hagen (aus dem Hintergrunde unter die Mannen tretend).

Setzt merket klug,
was die Frau euch klagt!

Brünnhilde (sucht sich zu ermannen, indem sie die schrecklichste Aufregung gewaltsam zurückhält).

Einen Ring sah ich
an deiner Hand, —
nicht dir gehört er,
ihn entriß mir (auf Gunther deutend)
— dieser Mann!
Wie mochtest von ihm
den Ring du empfangen?

Siegfried (aufmerksam den Ring an seiner Hand betrachtend).

Den Ring empfing ich
nicht von ihm.

Brünnhilde (zu Gunther).

Nahmst du von mir den Ring,
durch den ich dir vermählt;
so melde ihm dein Recht,
fordre zurück das Pfand!

Gunther (in großer Verwirrung).

Den Ring? Ich gab ihm keinen:
doch — kennst du ihn auch gut?

Brünnhilde. Wo bärgest du den Ring,
den du von mir erbeutet?

(Gunther schweigt in höchster Betroffenheit.)

Brünnhilde (wütend auffahrend).

Hal — Dieser war es,
der mir den Ring entriß:
Siegfried, der trugbolle Dieb!

(Alles blickt erwartungsvoll auf Siegfried, welcher über der Betrachtung des Ringes in fernes Sinnen entrückt ist.)

Siegfried. Von keinem Weib
kam mir der Reif;
noch war's ein Weib,
dem ich ihn abgewann:
genau erkenn' ich
des Kampfes Lohn,
den vor Meidhölhl' einst ich bestand,
als den starken Wurm ich erschlug.

Sagen (zwischen sie tretend).

Brünnhild', kühne Frau!
kennst du genau den Ring?
Ist's der, den' du Gunthern gabst,
so ist er sein, —
und Siegfried gewann ihn durch Trug,
den der Treulose hüßen sollt'!

Brünnhilde (in furchtbarstem Schmerz aufschreiend).

Betrug! Betrug!
Schändlichster Betrug!
Verrat! Verrat! —
wie noch nie er gerächt!

Gutrune. Verrat? An wem?

Mannen und Frauen. Verrat? An wem?

Brünnhilde. Heil'ge Götter!
himmlische Lenker!

Rauntet ihr dies
 in eurem Rat?
 Lehrt ihr mich Leiden,
 wie keiner sie litt?
 Schuft ihr mir Schmach,
 wie nie sie geschmerzt?
 Ratet nun Rache,
 wie nie sie geraßt!
 Zündet mir Zorn,
 wie noch nie er gezähmt!
 Heißet Brünnhild',
 ihr Herz zu zerbrechen,
 den zu zertrümmern,
 der sie betrog!

Gunther. Brünnhild', Gemahlin!
 Maß'ge dich!

Brünnhilde. Weich fern, Verräter!
 Selbst Verrat'ner! —
 Wisset denn alle:
 nicht ihm, —
 dem Manne dort
 bin ich vermählt.

Mannen und Frauen. Siegfried? Guttruns Gemahl?

Brünnhilde. Er zwang mir Lust
 und Liebe ab.

Siegfried. Achtest du so
 der eignen Ehre?

Die Zunge, die sie lästert,
 muß ich der Lüge sie zeihen?
 Hört, ob ich Treue brach!

Blutbrüderschaft
 hab' ich Gunther geschworen:
 Notung, das werte Schwert,

wahrte der Treue Eid;
 mich trennte seine Schärfe
 von diesem traur'gen Weib.

Brünnhilde. Du listiger Held,
 sieh', wie du lügst!
 wie auf dein Schwert
 du schlecht dich beruffst!
 Wohl kenn' ich seine Schärfe,
 doch kenn' auch die Scheide,
 darin so wonnig
 ruht' an der Wand

Notung, der treue Freund,
 als die Braute sein Herr sich gefreit.

Die Mannen und Frauen (in lebhafter Entrüstung zusammentretend).

Wie? Brach er die Treue?

Trübte er Gunthers Ehre?

Gunther (zu Stegfried).

Geschändet wär' ich,
 schmählich bewahrt,
 gäbst du die Nebe
 nicht ihr zurück!

Gutrune. Treulos, Siegfried, —
 sanneßt du Trug?
 Bezeuge, daß jene
 falsch dich zeihst!

Die Mannen. Reinige dich,
 bist du im Recht!
 Schweige die Klage!

Stegfried. Schwöre den Eid!
 Schweig' ich die Klage,
 schwör' ich den Eid:
 wer von euch wagt
 seine Waffe daran?

Hagen. Meines Speeres Spitze
 wag' ich daran:
 sie wahr' in Ehren den Eid.

(Die Mannen schließen einen Ring um Siegfried und Hagen. Hagen hält den Speer hin; Siegfried legt zwei Finger seiner rechten Hand auf die Speerspitze.)

Siegfried. Helle Wehr!
 Heilige Waffel
 Hilf meinem ewigen Eidel —
 Bei des Speeres Spitze
 sprech' ich den Eid:
 Spitze, achte des Spruchs!
 Wo Scharfes mich schneidet,
 schneide du mich;
 wo der Tod mich soll treffen,
 treffe du mich:
 Klagte das Weib dort wahr,
 brach ich dem Bruder die Treu'!

Brünnhilde (tritt wütend in den Ring, reißt Siegfrieds Hand vom Speere hinweg und faßt dafür mit der ihrigen die Spitze).

 Helle Wehr!
 Heilige Waffel
 Hilf meinem ewigen Eidel
 Bei des Speeres Spitze
 sprech' ich den Eid:
 Spitze, achte des Spruchs!
 Ich weiße deine Wucht,
 daß sie ihn werfel
 Deine Schärfe segne ich,
 daß sie ihn schneide:
 denn, brach seine Eide er all',
 schwur Meineid setzt dieser Mann!

Die Mannen (im höchsten Aufbruch).

Hilf, Donner,
Lose dein Wetter,

zu schweigen die wütende Schmach!

Stegfried. Gunther! Wehr deinem Weibe,
das schamlos Schande dir lügt!
Gönnt ihr Weil' und Ruh',
Der wilden Felsenfrau,
daß ihre freche Wut sich lege,
die eines Unhold's
arge List

wider uns alle erregt! —

Ihr Mannen, lehret euch ab!

laßt das Weibergeheiß!

Als Jage weichen wir gern,
gilt es mit Zungen den Streit.

(Er tritt dicht zu Gunther.)

Glaub, mehr zürnt es mich als dich,
daß schlecht ich sie getäuscht:
der Larnhelm, dünkt mich fast,
hat halb mich nur gehehlt.

Doch Frauengroll
friedet sich bald:

daß ich dir es gewann,
dankt dir gewiß noch das Weib.

(Er wendet sich wieder zu den Mannen.)

Munter, ihr Mannen!

Folgt mir zum Mahl! — (Zu den Frauen.)

Froh zur Hochzeit

helfet, ihr Frauen! —

Wonnige Lust

lache nun auf!

In Hof und Hain,

heiter vor allen
 sollt ihr heute mich sehn.
 Wen die Minne freut,
 meinem frohen Mute
 tu' es der Glückliche gleich!

(Er schlingt in ausgelassenem Übermute seinen Arm um Gutrune und zieht sie mit sich in die Halle fort. Die Mannen und Frauen, von seinem Beispietle hingerissen, folgen ihm nach. Die Bühne ist leer geworden. Nur Brünnhilde, Gunther und Hagen bleiben zurück. Gunther hat sich, in tiefer Scham und fürchtbarer Verstimmung, mit verhäultem Gesichte abseits niedergesetzt. Brünnhilde, im Vordergrunde stehend, blickt Siegfried und Gutrune noch eine Zeitlang schmerzlich nach und senkt dann das Haupt.)

Fünfter Auftritt.

Brünnhilde (in starrem Nachsinnen befangen).

Welches Unholds List
 liegt hier verhohlen?
 Welches Zaubers Rat
 regte dies auf?
 Wo ist nun mein Wissen
 gegen dies Wirrsal?
 Wo sind meine Runen
 gegen dies Rätsel?

Ach Jammer! Jammer!
 Weh', ach Weh!
 All mein Wissen
 wies ich ihm zu!
 In seiner Macht
 hält er die Magd;
 in seinen Banden
 faßt er die Beute,
 die, jammernd ob ihrer Schmach,
 jauchzend der Reiche verschent! —

Wer bietet mir nun das Schwert,
mit dem ich die Bande zerschneitt'?

Hagen (dicht an sie herantretend).

Vertraue mir,
betrogne Frau!
Wer dich verriet,
das räche ich.

Brünnhilde (matt sich umblidend). An wem?

Hagen. An Siegfried, der dich betrog.

Brünnhilde. An Siegfried? . . . du? (Witter lächelnd.)

Ein einz'ger Blick
seines blühenden Auges,
— das selbst durch die Lügengestalt
leuchtend strahlte zu mir —
deinen besten Mut
machte er hängen!

Hagen. Doch meinem Speere
spart' ihn sein Meineid?

Brünnhilde. Eid — und Meineid —
müßige Acht!
Nach Stärkem spääh,
deinen Speer zu waffnen,
willst du den Stärksten bestehn!

Hagen. Wohl kenn' ich Siegfrieds
stegende Kraft,
wie schwer im Kampf er zu fällen;
drum raune nun du
mir klugen Rat,
wie hoch der Necke mir wick'?

Brünnhilde. O Undank, schändlichster Lohn!
Nicht eine Kunst
war mir bekannt,
die zum Heil nicht half seinem Leib'!

Unwissend zähmt' ihn
mein Zauberspiel —

das ihn vor Wunden nun gewahrt.

Hagen. So kann keine Wehr ihm schaden?

Brünnhilde. Im Kampfe nicht; — doch —
träfst du im Rücken ihn . . .

Niemals — das wußt' ich —
wich' er dem Feind,

nie reicht' er fliehend ihm den Rücken:
an ihm drum spart' ich den Segen.

Hagen. Und dort trifft ihn mein Speer! —

(Er wendet sich rasch von Brünnhilde ab zu Gunther.)

Auf, Gunther,
edler Gibichung!

Hier steht dein starkes Weib:
was hängst du dort in Harm?

Gunther (leidenschaftlich auffahrend).

O Schmach!

O Schandel!

Wehe mir,

dem jammervollsten Manne!

Hagen. In Schande liegst du;

leugn' ich das?

Brünnhilde (zu Gunther).

O feiger Mann!

falscher Genöß!

Hinter dem Helden

hehltest du dich,

daß Preise des Ruhmes

er dir errängel

Tief wohl sank

das teure Geschlecht,

das solche Lagen gezeugt!

Gunther (außer sich).

Betrüger ich — und betrogen!
 Verräter ich — und verraten! —
 Zermalmt mir das Mark!
 Zerbröcht mir die Brust!

Hilf, Hagen!

Hilf meiner Ehre!

Hilf deiner Mutter,

die mich — auch ja gebär!

Hagen.

Dir hilfst kein Hirn,

dir hilfst keine Hand:

dir hilfst nur — Siegfrieds Tod!

Gunther (von Grausen erfaßt).

Siegfrieds Tod!

Hagen.

Nur der sühnt deine Schmach!

Gunther (vor sich hinstarrend).

Blutbrüderschaft

schwuren wir uns!

Hagen.

Des Bundes Bruch

sühne nun Blut!

Gunther.

Brach er den Bund?

Hagen.

Da er dich verriet!

Gunther.

Verriet er mich?

Brünnhilde.

Dich verriet er,

und mich verrietet ihr alle!

Wär' ich gerecht,

alles Blut der Welt

blühte mir nicht eure Schuld!

Doch des einen Tod

taugt mir für alle:

Siegfried falle —

zur Sühne für sich und euch!

Hagen (heimlich zu Gunther).

Er falle — dir zum Heil!
Ungeheure Macht wird dir,
gewinnst von ihm du den Ring,
den der Tod ihm wohl nur entreißt

Gunther (leise). Brünnhildes Ring?

Hagen. Des Nibelungen Reif.

Gunther (schwer seufzend).

So wär' es Siegfrieds Endel

Hagen. Uns allen frommt sein Tod.

Gunther. Doch Gutrune, ach!
der ich ihn gönntel

Straften den Gatten wir so,
wie bestünden wir vor ihr?

Brünnhilde (wild auffahrend).

Was riet mir mein Wissen?
was wiesen mich Runen?
Im hilflosen Elend
ahnet mir's hell:

Gutrune heißt der Zauber,
der den Gatten mir entzückt!
Angst treffe sie!

Hagen (zu Gunther).

Muß sein Tod sie betrüben,
verhehlt sei ihr die Tat.
Auf muntres Jagen
ziehen wir morgen:

der Edle braust uns voran:
ein Eber bracht' ihn da um.

Gunther und Brünnhilde. So soll es sein!

Siegfried falle!

Sühn' er die Schmach,
die er mir schuf!

Des Eides Treue
 hat er getrogen:
 mit seinem Blut
 küß' er die Schuld!
 Allraumer!
 rächender Gott!
 Schwurwissender
 Eideshort!
 Wotan!
 Wende dich her!
 Weise die schrecklich
 heilige Schar,
 hieher zu hören
 dem Nachschwur!
 Sterb' er dahin,
 der strahlende Held!
 Mein ist der Hort,
 mir muß er gebhren:
 drum sei der Reif
 ihm entrissen.
 Alben-Vater,
 gefallner Fürst!
 Nachthüter!
 Niblungenherr!
 Alberich!
 achte auf mich!
 Weise von neuem
 der Niblungen Schar,
 dir zu gehorchen,
 des Ringes Herrn!

Sagen.

Als Gunther mit Brunnhilde heftig der Halle sich zuwendet, tritt ihnen der von dort heraustretende Brautzug entgegen. Knaben und Mädchen, Blumenstäbe schwingend, springen lustig voraus. Stegfried

wird auf einem Schilde, Gutrunes auf einem Sessel von den Männern getragen. Auf der Anhöhe des Hintergrundes führen Knechte und Mägde auf verschiedenen Bergpfaden Opfergeräte und Opfertiere zu den Weistheinen herbei und schmücken diese mit Blumen. Siegfried und die Mannen blasen auf ihren Hörnern den Hochzeitsruf. Die Frauen fordern Brunnhilde auf, an Gutrunes Seite sie zu geleiten. Brunnhilde blickt starr zu Gutrunes auf, welche ihr mit freundlichem Nicken zuwinkt. Als Brunnhilde heftig zurücktreten will, tritt Hagen rasch dazwischen und drängt sie an Gunther, der setzt von neuem ihre Hand erfaßt, worauf er selbst von den Männern sich auf den Schild heben läßt. Während der Zug, kaum unterbrochen, schnell der Höhe zu sich wieder in Bewegung setzt, fällt der Vorhang.)

Vorspiel

Dritter Aufzug.

Wildes Wald- und Felsental am Rheine,
welcher im Hintergrunde an einem steilen Abhänge vorbeifließt.

Erster Auftritt.

Die drei Rheintöchter, Voglinde, Wellgunde und Floßhilde, tauchen aus der Flut auf und schwimmen, wie im Kelgentanze, im Kreise umher.

Die drei Rheintöchter (im Schwimmen mäßig einhaltend).

Frau Sonne

sendet lichte Strahlen;

Nacht liegt in der Tiefe:

einst war sie hell,

da heil und hehr

des Vaters Gold noch in ihr glänzte.

Rheingold!

Klares Gold!

wie hell du einstens strahltest,
 hehrer Stern der Tiefel!

(Sie schließen wieder den Schwimmreigen.)

Weialala leia,
 wallala leialala.

(Ferner Hornruf. — Sie lauschen. — Sie schlagen jauchzend das Wasser.)

Frau Sonne,
 sende uns den Helben,
 der das Gold uns wiedergäbel
 Rieß' er es uns,
 dein lüchtes Auge
 neideten dann wir nicht länger.
 Rheingold!
 Klares Gold!
 wie froh du dann strahltest,
 freier Stern der Tiefel!

(Man hört Siegfrieds Horn von der Höhe her.)

Wogltinde. Ich höre sein Horn.

Wellgunde. Der Helbe naht.

Floßhilde. Laßt uns beraten!

(Sie tauchen alle drei schnell unter. Siegfried erscheint auf dem Abhänge in vollen Waffen.)

Siegfried. Ein Albe führte mich irr,
 daß ich die Fährte verlor:
 He, Schelm! in welchem Berge
 bargst du so schnell mir das Wild?

Die drei Rheintöchter (tauchen wieder auf und schwimmen im Reigen).

Siegfried!

Floßhilde. Was schiltst du so in den Grund?

Wellgunde. Welchem Alben bist du gram?

Wogltinde. Hat dich ein Nicker geneckt?

Alle drei. Sag es, Siegfried! sag es uns!

Siegfried (Sie lächelnd betrachtend).

Entzücktet ihr zu euch
den zottigen Gesellen,
der mir verschwand?
Ist's euer Friedel,
euch lustigen Frauen
lass' ich ihn gern.

(Die Mädchen lachen laut auf.)

Wogltinde. Siegfried, was gibst du uns,
wenn wir das Wild dir gönnen?

Siegfried. Noch bin ich beutelos;
so bittet, was ihr begehrt.

Wellgunde. Ein goldner Ring
ragt dir am Finger!

Die drei Mädchen. Den gib uns!

Siegfried. Einen Riesentwurm
erschlug ich um den Reif:
für eines schlechten Bären Tazgen
böt' ich ihn nun zum Tausch?

Wogltinde. Bist du so farg?

Wellgunde. So geizig beim Kauf?

Floßhilde. Freigebig
solltest Frauen du sein.

Siegfried. Verzehrt' ich an euch mein Gut,
des zürnte mir wohl mein Weib.

Floßhilde. Sie ist wohl schlimm?

Wellgunde. Sie schlägt dich wohl?

Wogltinde. Ihre Hand fühlt schon der Held!

(Sie lachen unmäßig.)

Siegfried. Nun lacht nur lustig zu!
In Harm lass' ich euch doch:

denn giert ihr nach dem Ring,
 euch Nidern geb' ich ihn nie!

(Die Rheintöchter haben sich wieder zum Reigen gefaßt.)

Floßhilde. So schön!

Wellgunde. So stark!

Woglinde. So ehrenswert!

Die Drei. Wie schade, daß er geizig ist!

(Sie lachen und tauchen unter.)

Siegfried (tiefer in den Grund hinabsteigend).

Wie leid' ich doch
 das karge Lob?

Laß' ich so mich schmähen? —

Rämen sie wieder
 zum Wasserrand,

den Ring könnten sie haben. —

(Laut rufend.)

Hel He, hel Ihr muntren
 Wasserminnen!

Kommt rasch! Ich schenk' euch den Ring!

(Er hat den Ring vom Finger gezogen und hält ihn in die Höhe.)

Die drei Rheintöchter (tauchen wieder auf. Sie zeigen sich ernst
 und feierlich).

Behalt ihn, Held,
 und wahr ihn wohl,
 bis du das Unheil errätst,
 das in dem Ring du hegst;
 froh fühlst du dich dann,
 befrein wir dich von dem Fluch.

Siegfried (steht gelassen den Ring wieder an seinen Finger).

So singet, was ihr wißt!

Die Rheintöchter. Siegfried! Siegfried! Siegfried!

Schlimmes wissen wir dir.

Zu deinem Unheil

wahrst du den Ring!
 Aus des Rheines Gold
 ist der Reif gegläht:
 der ihn listig geschmiedet
 und schmähslich verlor,
 der verfluchte ihn,
 in fernster Zeit
 zu zeugen den Tod
 dem, der ihn trüg'.
 Wie den Wurm du fälltest,
 so fällst auch du,
 und heute noch:

So heißen wir's dir,
 tauschest den Ring du uns nicht,
 im tiefen Rhein ihn zu bergen:

Nur seine Flut
 sühnet den Fluch!

Siegfried. Ihr listigen Frauen,
 laßt das sein!

Traut' ich kaum eurem Schmeicheln,
 euer Drohen schreckt mich noch minder!

Die Rheintöchter. Siegfried! Siegfried!

Wir weisen dich wahr.

Weichel weiche dem Fluch!

Ihn flochten nächtlich
 webende Nornen

in des Urgefeszes Seil!

Siegfried. Mein Schwert zerschwang einen Speer:

des Urgefeszes

ewiges Seil,

flochten sie wilde

Flüche hinein,

Notung zerbaut es den Nornen!

Wohl warnte mich einst
 vor dem Fluch ein Wurm,
 doch das Fährten lehrt' er mich nicht!
 (Er betrachtet den Ring.)

Der Welt Erbe
 gewänne mir ein Ring: —
 für der Minne Gunst
 miss' ich ihn gern —
 ich geb' ihn euch, gönnt ihr mir Lust.
 Doch bedroht ihr mir Leben und Leib:
 sagte er nicht
 eines Fingers Wert —
 den Reif entringt ihr mir nicht!
 Dem Leben und Leib,
 seht: — so —
 werf' ich sie weit von mir!

(Er hebt eine Erdscholle vom Boden auf, hält sie über seinem Haupte
 und wirft sie mit den letzten Worten hinter sich.)

Die Rheintöchter. Kommt, Schwestern!
 Schwindet dem Loren!
 So weise und stark
 verwähnt sich der Held,
 als gebunden und blind er doch ist.

(Sie schwimmen, wild aufgeregt, in wüthen Schwankungen dicht an
 das Ufer heran.)

Eide schwur er —
 und achtet sie nicht!
 (Wieder heftige Bewegung.)

Nunen weiß er —
 und rät sie nicht!
 Ein hehrstes Gut
 ward ihm gegönnt:

daß er's verworfen,
 weiß er nicht;
 nur den Ring, der zum Tod ihm taugt,
 den Reif nur will er sich wahren!
 Leb wohl, Siegfried!
 Ein stolzes Weib
 wird noch heut dich Argen beerben:
 sie heut uns bessres Gehör:
 Zu ihr! Zu ihr! Zu ihr!

(Sie wenden sich schnell zum Reigen, mit welchem sie gemächlich dem Hintergrunde zu fortschwimmen.)

(Siegfried steht ihnen lächelnd nach, stemmt ein Bein auf ein Felsstück am Ufer und verweilt mit auf der Hand gestütztem Kinne.)

Die Rheintöchter.

Weialala leia,
 Wallala leialala.

Siegfried. Im Wasser, wie am Lande
 lernte nun ich Weiberart:
 wer nicht ihrem Schmeicheln traut,
 den schrecken sie mit Drohen;
 wer dem kühnlich trotzt,
 dem kommt dann ihr Reifen dran.

(Die Rheintöchter sind hier gänzlich verschwunden.)

Und doch —
 trüg' ich nicht Gutrum' Treu' —
 der zieren Frauen eine
 hätt' ich mir frisch gezähmt!

(Er blickt ihnen unverwandt nach.)

Die Rheintöchter (in größerer Entfernung).

La, la!

(Saghornrufe kommen von der Höhe näher.)

Zweiter Auftritt.

Hagens Stimme (von fern). **Hoïho!**

(Siegfried fährt aus seiner träumerischen Entrücktheit auf und antwortet dem vernommenen Rufe auf seinem Horne.)

Siegfried (antwortend). **Hoïho! Hoïho hoïhe!**

Die Mannen (außerhalb der Szene). **Hoïho! Hoïho!**

Hagen (kommt auf der Höhe hervor. Gunther folgt ihm).

(Siegfried erblickend.)

Finden wir endlich,
wohin du flogest?

Siegfried. Kommt herab! Hier ist's frisch und kühl!

(Die Mannen kommen alle auf der Höhe an und steigen nun mit Hagen und Gunther herab.)

Hagen. Hier rasten wir
und rüsten das Mahl.
(Jagdbeute wird zuhauf gelegt.)
Laßt ruhn die Beute
und bietet die Schläuche!

(Trinkhörner und Schläuche werden hervorgeholt. Dann lagert sich alles.)

Der uns das Wild verschenkte,
nun sollt ihr Wunder hören,
was Siegfried sich erjagt.

Siegfried (lachend).

Schlimm steht es um mein Mahl:
von eurer Beute
bitte ich für mich.

Hagen. Du beutelos?

Siegfried. Auf Walbjagd zog ich aus,
doch Wasservild zeigte sich nur:
war ich dazu recht beraten,
drei wilde Wasservögel
hätt' ich euch wohl gefangen,

die dort auf dem Rhein mir sangen,
erschlagen würd' ich noch heut.

(Er lagert sich zwischen Gunther und Hagen.)

Gunther (erschrickt und blickt düster auf Hagen).

Hagen. Das wäre üble Jagd,
wenn den Beutelosen selbst
ein lauernd Wild erlegte!

Siegfried. Mich dürstet!

Hagen (Indem er für Siegfried ein Trinkhorn füllen läßt und es
blesem dann darreicht).

Ich hörte Hagen, Siegfried,
der Vögel Sangesprache
verstündest du wohl:
so wäre das wahr?

Siegfried. Seit lange ach! ich
des Lallens nicht mehr.

(Er faßt das Trinkhorn und wendet sich damit zu Gunther.)

(Er trinkt und reicht das Horn Gunther hin.)

Trink, Gunther, trink:
dein Bruder bringt es dir!

Gunther (gedankenvoll und schwermüthig in das Horn blickend, dumpf).

Du mischtest matt und bleich: —

(noch gedämpfter)

dein Blut allein darin!

Siegfried (lachend). So misch' ich's mit dem beinen!

(Er gleißt aus Gunthers Horn in das seine, so daß dieses überläuft.)

Nun floß gemischt es über:

der Mutter Erde

laß das ein Labfal sein!

Gunther (mit einem heftigen Seufzer).

Du überfroher Held!

Siegfried (leise zu Hagen).

Ihm macht Brünnhilde Müß'?

Hagen (leise zu Siegfried).

Verständ' er sie so gut,
wie du der Vögel Sang!

Siegfried. Seit Frauen ich singen hörte,
vergaß ich der Vöglein ganz.

Hagen. Doch einst vernahmst du sie?

Siegfried (sich lebhaft zu Gunther wendend).

Heil Gunther,
grämlicher Mann!
Dankst du es mir,
so sing' ich dir Mären
aus meinen jungen Tagen.

Gunther. Die hör' ich gern.

(Alle lagern sich nah an Siegfried, welcher allein aufrecht sitzt, während die andern tiefer gestreckt liegen.)

Hagen. So singe, Held!

Siegfried. Mime hieß
ein mürrischer Zwerg:
in des Neides Zwang
zog er mich auf,
daß einst das Kind,
wann kühn es erwuchs,
einen Wurm ihm fällt' im Wald,
der faul dort hütet' einen Hort,
Er lehrte mich schmieden
und Erze schmelzen;
doch was der Künstler
selber nicht konnt',
des Lehrlings Mute
mußt' es gelingen:
eines zerschlagenen Stahles Stücke
neu zu schweißen zum Schwert.

Des Vaters Wehr
 fügt' ich mir neu:
 nagelfest
 schuf ich mir Notung.
 Tüchtig zum Kampf
 dünkt' er dem Zwerg;
 der führte mich nun zum Wald:
 dort fällt' ich Fasner, den Wurm.

Jetzt aber merkt
 wohl auf die Mår':
 Wunder muß ich euch melden.
 Von des Wurmes Blut
 mir brannten die Finger;
 sie führt' ich kühlend zum Mund: —
 kaum neht' ein wenig
 die Zunge das Maß —
 was da die Vöglein sangen,
 das konnt' ich flugs verstehn.
 Auf den Ästen saß es und sang:
 „Hei! Siegfried gehört nun
 der Niblungen Hort!
 Oh! fänd' in der Höhle
 den Hort er jetzt!
 Wollt' er den Tarnhelm gewinnen,
 der taugt' ihm zu wöniger Tat!
 Doch möcht' er den Ring sich erraten,
 der macht' ihn zum Walter der Welt!“

Hagen.

Ring und Tarnhelm
 trugst du nun fort?

Die Mannen. Das Vöglein hörtest du wieder?

Siegfried.

Ring und Tarnhelm
 hatt' ich gerafft: —

da lauscht' ich wieder
dem wohnigen Laller;
der saß im Wipfel und sang: —
„Hei, Siegfried gehört nun
der Helm und der Ring.
Oh, traute er Mime,
dem Treulosen, nicht!
Ihm sollt' er den Hort mir erheben;
jetzt lauert er listig am Weg:
nach dem Leben trachtet er Siegfried: —
oh, traute Siegfried nicht Mime!“

Hagen. Es mahnte dich gut?

Die Mammen. Vergaltest du Mime?

Siegfried. Mit tödlichem Tranke
trat er zu mir;
bang und stotternd
gestand er mir Böses:
Notung streckte den Strolch!

Hagen (grell lachend).

Was nicht er geschmiebet,
schmeckte doch Mime!

Zwei Mannen (nacheinander).

Was wies das Wöglein dich wieder?

Hagen (läßt ein Trinkhorn neu füllen und tränkelt den Saft eines
Krautes hinein).

Trink erst, Held,
aus meinem Horn:

ich würzte dir holden Trank,
die Erinnerung hell dir zu wecken,
(er reicht Siegfried das Horn)

daß Fernes nicht dir entfalle!

Siegfried (blickt gedankenvoll in das Horn und trinkt dann langsam).

In Leid zu dem Wipfel
lauscht' ich hinaus;

Da saß es noch und sang: —
 „Hei, Siegfried erschlug nun
 den schlimmen Zwerg!
 Jetzt wüßt' ich ihm noch
 das herrlichste Weib —
 auf hohem Felsen sie schläft,
 Feuer umbrennt ihren Saal;
 durchschritt' er die Brunst,
 weckt' er die Braut —
 Brünnhilde wäre dann sein!“

Hagen. Und folgest du
 des Vögleins Räte?

Siegfried. Rasch ohne Zögern
 zog ich nun aus,

(Gunther hört mit wachsendem Erstaunen zu)

bis den feurigen Fels ich traf: —
 die Lohë durchschritt ich
 und fand zum Lohn —

(In immer größere Verzückung gerathend)

schlafend ein wonniges Weib
 in lichter Waffen Gewand.

Den Helm löst' ich
 der herrlichen Maid;
 mein Fuß erweckte sie kühn: —
 oh! wie mich brünstig da umschlang
 der schönen Brünnhilde Arm!

Gunther (in höchstem Schrecken aufspringend).

Was hör' ich!

(Zwei Raben fliegen aus einem Busche auf, kreisen über Siegfried und
 fliegen dann, dem Rheine zu, davon.)

Hagen. Erräst du auch
 dieser Raben Geraun'?

(Stegfried fährt heftig auf und blickt, Hagen den Rücken zulehrend, den Raben nach.)

Rache rieten sie mir!

(Er stößt seinen Speer in Stegfrieds Rücken: Gunther fällt ihm — zu spät — in den Arm. Stegfried schwingt mit beiden Händen seinen Schild hoch empor, um Hagen damit zu zerschmettern: die Kraft verläßt ihn, der Schild ensinkt ihm rückwärts; er selbst stürzt krachend über dem Schilde zusammen.)

Vier Mannen (welche vergebens Hagen zurückzuhalten versuchen).

Hagen! was tust du?

Zwei andere. Was tatest du?

Gunther. Hagen, was tatest du?

Hagen (auf den zu Boden Gestreckten deutend).

Meineid rächt' ich!

(Er wendet sich ruhig zur Seite ab und verliert sich dann einsam über die Höhe, wo man ihn langsam durch die bereits mit der Erscheinung der Raben eingebrochene Dämmerung von bannen schreien sieht. — Gunther beugt sich schmerzgeriffen zu Stegfrieds Seite nieder. Die Mannen umstehen teilnahmvoll den Sterbenden.)

Stegfried (von zwei Mannen sitzend erhalten, schlägt die Augen glanzvoll auf).

Brünnhilde!

Heilige Braut!

Wach auf! Öffne dein Auge!

Wer verschloß dich

wieder in Schlaf?

Wer band dich in Schlummer so bang'? —

Der Wecker kam;

er läßt dich wach,

und aber — der Braut

bricht er die Bande: —

Da lacht ihm Brünnhildes Lusi! —

Ach! Dieses Auge —

ewig nun offen!

Ach, dieses Atems

wonniges Wehen! —

Süßes Vergehen —
 seliges Grauen:
 Brünnhild' bietet mir — Gruß!

(Er sinkt zurück und stirbt. Regungslose Trauer der Umstehenden. Die Nacht ist hereingebrochen. Auf die stumme Ermahnung Gunthers erheben die Mannen Siegfrieds Leiche und geleiten, mit dem Folgenden, sie in feierlichem Zuge über die Felsenhöhe langsam von dannen. Gunther folgt der Leiche zunächst. — Der Mond bricht durch die Wolken hervor und beleuchtet immer heller den die Berghöhe erreichenden Trauerzug. — Dann steigen Nebel aus dem Rheine auf und erfüllen allmählich die ganze Bühne, auf welcher der Trauerzug bereits unsichtbar geworden ist, bis nach vorne, so daß diese während des Zwischenspiels gänzlich verhüllt bleibt. Als sich die Nebel wieder verteilen, tritt die Halle der Gibichungen, wie im ersten Aufzuge, immer erkennbarer hervor.)

Dritter Auftritt.

Die Halle der Gibichungen.

Es ist Nacht. Mondschein spiegelt sich auf dem Rheine. Gutrune tritt aus ihrem Gemache in die Halle hinaus.

Gutrune. War das sein Horn? (Sie lauscht.)
 Nein! — Noch
 lehrt er nicht heim. —
 Schlimme Träume
 störten mir den Schlaf! —
 Wild wieherte sein Roß; —
 Lachen Brünnhildes
 weckte mich auf. —
 Wer war das Weib,
 das ich zum Ufer schreiten sah? —
 Ich fürchte Brünnhild'! —
 Ist sie daheim?

(Sie lauscht an der Thür rechts und ruft dann leise):

Brünnhild'! Brünnhild'!
 Bist du wach?

(Sie öffnet schüchtern und blickt in das innere Gemach.)

Leer das Gemach.

So war es sie,

die ich zum Rheine schreiten sah? --

(Sie erschrickt und lauscht nach der Ferne.)

War das sein Horn? —

Nein! —

Ob alles!

Säh' ich Siegfried mir bald!

(Sie will sich wieder ihrem Gemache zuwenden: als sie jedoch Hagens Stimme vernimmt, hält sie an und bleibt, von Furcht gezeffelt, eine Zeitlang unbeweglich stehen.)

Hagens Stimme (von außen sich nähernd).

Hoïho! Hoïho!

Wacht auf! Wacht auf!

Lichte! Lichte,

helle Brände!

Jagdbente

bringen wir heim.

Hoïho! Hoïho!

(Licht und wachsender Feuerschein von außen.)

Hagen (tritt in die Halle).

Auf! Gutrum'!

Begrüße Siegfried!

Der starke Held,

er kehret heim!

Gutrune (in großer Angst).

Was geschah? Hagen!

Nicht hört' ich sein Horn!

(Männer und Frauen, mit Lichtern und Feuerbränden, geleiten in großer Verwirrung den Zug der mit Siegfrieds Leiche Heimkehrenden, unter denen Gunther.)

Hagen.

Der bleiche Held,
nicht bläst er es mehr;

nicht stürmt er zur Jagd,
zum Streite nicht mehr,
noch wirbt er um wonnige Frauen.

Guntrune (mit wachsendem Entsetzen).

Was bringen die?

(Der Zug gelangt in die Mitte der Halle, und die Mannen setzen dort die Leiche auf einer schnell errichteten Erhöhung nieder.)

Hagen. Eines wilden Ebers Beute:

Siegfried: keinen toten Mann.

(Guntrune schreit auf und stürzt über die Leiche hin. — Allgemeine Erschütterung und Trauer.)

Gunther (bemüht sich um die Dhyrnmächtige).

Guntrun! Holde Schwester,

hebe dein Auge,
schweige mir nicht!

Guntrune (wieder zu sich kommend).

Siegfried — Siegfried erschlagen! —

(Sie stößt Gunther heftig zurück.)

Fort, treulofer Bruder,
du Mörder meines Mannes! —

O Hülfe! Hilfe!

Wehel Wehel

Sie haben Siegfried erschlagen!

Gunther. Nicht klage wider mich!

dort klage wider Hagen.

Er ist der verfluchte Eber,
der diesen Edlen zerfleischt'.

Hagen. Bist du mir gram darum?

Gunther. Angst und Unheil
greife dich immer!

Hagen (mit furchtbarem Troze herantretend).

Ja denn! Ich hab' ihn erschlagen.

Ich — Hagen —

schlug ihn zu Tod'. —

Meinem Speer war er gespart,
 bei dem er Meineid sprach. —
 Heiliges Deuterecht
 hab' ich mir nun errungen:
 drum fordr' ich hier diesen Ring.

Gunther. Zurück! Was mir versiel,
 sollst nimmer du empfabn.

Hagen. Ihr Mannen, richtet mein Recht!

Gunther. Rührst du an Gutrunes Erbe,
 schamloser Albensohn?

Hagen (sein Schwert ziehend).

Des Alben Erbe
 fordert so sein Sohn!

(Er dringt auf Gunther ein; dieser wehrt sich: sie sehten. Die Mannen werfen sich dazwischen. Gunther fällt von einem Streiche Hagens tot darnieder.)

Her den Ring!

(Er greift nach Stegfrieds Hand: diese hebt sich drohend empor. — Gutrunes und die Frauen schreien entsetzt laut auf. Alles bielebt in Schauer regungslos gefesselt. — Vom Hintergrunde her schreitet Brünnhilde fest und feierlich dem Vordergrunde zu.)

Brünnhilde (noch im Hintergrunde).

Schweigt eures Jammers
 jauchzenden Schwall;
 Das ihr alle verrietet,
 zur Rache schreitet sein Weib. —

(Sie schreitet ruhig weiter vor.)

Kinder hört' ich
 greinen nach der Mutter,
 da süße Milch sie verschüttet:
 doch nicht erklang mir
 würdige Klage,
 des hehrsten Helben wert.

Gutrune (vom Boden heftig sich aufrichtend).
 Brünnhilde! Weiderboste!
 Du brachtest uns diese Not:
 die du die Männer ihm verhetztest,
 weh', daß du dem Haus genahst!

Brünnhilde. Armselige, schweig!
 Sein Eheweib warst du nie,
 als Bühlerin
 bandest du ihn.
 Sein Mannesgemahl bin ich,
 der ewige Eide er schwur,
 eh' Siegfried je dich ersah.

Gutrune (in jähe Verzweiflung ausbrechend).
 Verfluchter Hagen!
 Daß du das Gift mir rietest,
 das ihr den Gatten entrückt!
 Ach, Jammer!
 Wie jäh nun weiß ich's,
 Brünnhild' war die Braute,
 die durch den Trank er vergaß! —

(Sie wendet sich voll Ehen von Siegfried ab und beugt sich, in Schmerz aufgelöst, über Gunthers Leiche: so verbleibt sie regungslos bis an das Ende. — Hagen steht, trotzig auf Speer und Schild gelehnt, in finstereß Sinnen versunken, auf der entgegengesetzten Seite.)

Brünnhilde (allein in der Mitte: nachdem sie lange, zuerst mit tiefer Erschütterung, dann mit fast überwältigender Wehmut das Angesicht Siegfrieds betrachtet, wendet sie sich mit feierlicher Erhebung an die Männer und Frauen.)

(Zu den Männern.)

Starke Scheite
 sichtet mir dort
 am Rande des Rheins zuhauf!
 Hoch und hell
 lodre die Glut,

die den edlen Leib
 des hehresten Helden verzehrt.
 Sein Roß führet daher,
 daß mit mir dem Necken es folge:
 denn des Helden heiligste
 Ehre zu teilen,
 verlangt mein eigener Leib.
 Vollbringt Brünnhildes Wunsch!

(Die jüngeren Männer errichten während des Folgenden vor der Halle nahe am Mhinufer einen mächtigen Scheithaufen: Frauen schmücken ihn mit Decken, auf die sie Kräuter und Blumen streuen.)

Brünnhilde (versinkt von neuem in die Betrachtung des Antlitzes der Leiche Siegfrieds. Ihre Mienen nehmen eine immer sanftere Verklärung an).

Wie Sonne lauter
 strahlt mir sein Licht:
 der Kleinste war er,
 der mich verriet!
 Die Gattin trügend,
 — tren dem Freunde, —
 von der eignen Trauten
 — einzig ihn teuer —
 schied er sich durch sein Schwert.
 Echter als er
 schwur keiner Eide;
 treuer als er
 hielt keiner Verträge;
 lautrer als er
 liebte kein andrer:
 und doch, alle Eide,
 alle Verträge,
 die treueste Liebe —
 trog keiner wie er! —

Wißt ihr, wie das ward?

(Nach oben blickend.)

O ihr, der Erde
 heilige Hüter!
 Lenkt euren Blick
 auf mein blühendes Leid:
 erschaut eure ewige Schuld!
 Meine Klage hör,
 du hehrster Gott!
 Durch seine tapferste That,
 dir so tauglich erwünscht,
 weihest du den,
 der sie gewirkt,
 dem Fluche, dem du verfielst:
 mich mußte
 der Keinste verraten,
 daß wissend würde ein Weib!

Weiß ich nun, was dir frommt? —

Alles, alles,

alles weiß ich —

alles ward mir nun frei!

Nach deine Raben

hör' ich rauschen;

mit bang' ersehnter Botschaft

send' ich die beiden nun heim.

Ruhe, ruhe, du Gott! —

(Sie winkt den Mannen, Siegfrieds Leiche auf den Scheithaufen zu tragen; zugleich zieht sie von Siegfrieds Finger den Ring ab und betrachtet ihn sinnend.)

Mein Erbe nun

nehm' ich zu eigen. —

Verfluchter Reij!

Furchtbarer Ring!
 Dein Gold fass' ich
 und geb' es nun fort.
 Der Wassertiefe
 weise Schwestern,
 des Rheines schwimmende Töchter,
 euch dank' ich redlichen Rat.
 Was ihr begehrt,
 ich geb' es euch:
 aus meiner Asche
 nehmt es zu eigen!
 Das Feuer, das mich verbrennt,
 rein'ge vom Fluche den Ring!
 Ihr in der Flut
 löset ihn auf
 und lauter bewahrt
 das lichte Gold,
 das euch zum Unheil geraubt.

(Sie hat sich den Ring angesteckt und wendet sich jetzt zu dem Scheitergerüste, auf welchem Stegfrieds Leiche ausgestreckt liegt. Sie entretzt einem Manne den mächtigen Feuerbrand.)

(Den Feuerbrand schwingend und nach dem Hintergrunde deutend.)

Fliegt heim, ihr Raben!
 Raunt es eurem Herren,
 was hier am Rhein ihr gehört!
 An Brünnhildes Felsen
 fahrt vorbei:
 Der dort noch lobert,
 weist Loge nach Walhall!
 Denn der Götter Ende
 dämmert nun auf.
 So — werf' ich den Brand
 in Walhalls prangende Burg.

(Sie schleudert den Brand in den Holzstoß, der sich schnell hell entzündet. Zwei Raben sind vom Felsen am Ufer aufgeflogen und verschwinden nach dem Hintergrunde zu.)*

*) Vor der musikalischen Ausführung des Gedichtes waren an dieser Stelle noch die folgenden Strophen der noch einmal sich zurückwendenden Brunnhilde zugeteilt:

Ihr, blühenden Lebens
bleibend Geschlecht:
was ich nur euch melde,
merket es wohl!

Sah't ihr vom zündenden Brand
Siegfried und Brunnhild' verzehrt;
sah't ihr des Rheines Töchter
zur Tiefe entführen den Ring:
nach Norden dann
blickt durch die Nacht:
erglänzt dort am Himmel
ein heiliges Glühen,
so wisset all —
daß ihr Walhalls Ende gewahrt! —

Verging wie Hauch
der Götter Geschlecht,
lass' ohne Walter
die Welt ich zurück:
meines heiligsten Wissens Hort
weiß' ich der Welt nun zu. —

Nicht Gut, nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
noch herrischer Prunk;
nicht trüber Verträge
trüglicher Bund,
nicht heuchelnder Sittle
hartes Gesetz:

felig in Lust und Leid
läßt — die Liebe nur sein. —

Hatte schon mit diesen Strophen der Dichter in sentenziösem Sinne die musikalische Wirkung des Dramas im voraus zu ersetzen versucht, so fühlte er im Verlaufe der langen Unterbrechungen, die ihn von der musikalischen Ausführung seines Gedichtes abhielten, zu einer jener

(Brünnhilde gewahrt ihr Roß, welches zwei junge Männer hereinführen. Sie ist ihm entgegengesprungen, faßt es und entzäumt es schnell; dann neigt sie sich traulich zu ihm.)

Grane, mein Roß!
 Sei mir gegrüßt!
 Weißt du auch, mein Freund,
 wohin ich dich führe?
 Im Feuer leuchtend,
 liegt dort dein Herr,
 Siegfried, mein seliger Held.
 Dem Fremde zu folgen,
 wieherst du freudig?

Wirkung noch besser entsprechenden Fassung der letzten Abschiedsstrophe sich bewogen, welche er hier folgend ebenfalls noch mittheilt.

Führ' ich nun nicht mehr
 nach Walhalls Feste,
 wißt ihr, wohin ich fahre?
 Aus Wunscheim zieh' ich fort,
 Wahnheim flieh' ich auf immer;
 des ew'gen Werdens
 offene Tore
 schließ' ich hinter mir zu:
 nach dem wunsch- und wahnlos
 heiligsten Wahnland,
 der Welt-Wanderung Ziel,
 von Wiedergeburt erlößt,
 zieht nun die Wissende hin.
 Alles Ew'gen
 sel'ges Ende,
 wißt ihr, wie ich's gewann?
 Trauernder Liebe
 tiefstes Leiden
 schloß die Augen mir auf:
 enden sah ich die Welt. —

Daß diese Strophen, weil ihr Sinn in der Wirkung des musikalisch ertönenden Dramas bereits mit höchster Bestimmtheit ausgesprochen wird, bei der lebendigen Ausführung hinwegzufallen hatten, durfte schließlich dem Musiker nicht entgehen.

Lockt dich zu ihm
 die lachende Lohe?
 Fühl' meine Brust auch,
 wie sie entbrennt;
 helles Feuer
 das Herz mir erfaßt,
 ihn zu umschlingen,
 umschlossen von ihm,
 in mächtigster Minne
 vermählt ihm zu sein!
 Heiajaho! Orane!
 Grüß deinen Herren!
 Siegfried! Siegfried! Sieh!
 Selig grüßt dich dein Weib!

(Sie hat sich auf das Noß geschwungen und hebt es jetzt zum Sprunge. Sie sprengt es mit einem Sage in den brennenden Scheithaufen. So gleich steigt prasselnd der Brand hoch auf, so daß das Feuer den ganzen Raum vor der Halle erfüllt und diese selbst schon zu ergreifen scheint. Entsetzt drängen sich die Männer und Frauen nach dem äußersten Vordergrunde.)

(Als der ganze Bühnenraum nur noch von Feuer erfüllt erscheint, verlischt plötzlich der Glutschein, so daß bald bloß ein Dampfgewölk zurückbleibt, welches sich dem Hintergrunde zu verzieht und dort am Horizont sich als finstere Wolkenschicht lagert. Zugleich ist vom Ufer her der Rhein mächtig angeschwollen und hat seine Flut über die Brandstätte gewälzt. Auf den Wogen sind die drei Rheintöchter herbeigeschwommen und erscheinen jetzt über der Brandstätte. Hagen, der seit dem Vorgange mit dem Ringe Brünnhildes Benehmen mit wachsender Angst beobachtet hat, gerät beim Anblick der Rheintöchter in höchsten Schreck. Er wirft hastig Speer, Schild und Helm von sich und stürzt wie wahnsinnig sich in die Flut.)

Hagen. Zurück vom Ring!

(Woglinde und Wellgunde umschlingen mit ihren Armen seinen Nacken und ziehen ihn so, zurückschwimmend, mit sich in die Tiefe. Floßhilde, den anderen voran dem Hintergrunde zuschwimmend, hält jubelnd den gewonnenen Ring in die Höhe. Durch die Wolkenschicht, welche sich am Horizont gelagert, bricht ein röthlicher Glutschein mit wachsender

Helligkeit aus. Von dieser Helligkeit beleuchtet, sieht man die drei Rheintöchter auf den ruhigeren Wellen des allmählich wieder in sein Bett zurückgetretenen Rheines, lustig mit dem Ringe spielend, im Reigen schwimmen. Aus den Trümmern der zusammengefallenen Halle sehen die Männer und Frauen in höchster Ergriffenheit dem wachsenden Feuerschein am Himmel zu. Als dieser endlich in lichtester Helligkeit leuchtet, erblickt man darin den Saal Walhalls, in welchem die Götter und Helden, ganz nach der Schilderung Waltrautes im ersten Aufzuge, versammelt sitzen. Helle Flammen scheitern in dem Saal der Götter aufzuschlagen. Als die Götter von den Flammen gänzlich verhüllt sind, fällt der Vorhang.)

E n d e .

In Reclams Universal-Bibliothek Nr. 4804
erschieden Erläuterungen zu Rich. Wagners
Götterdämmerung von Max Chop.

Druck und Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig



Auf Grund des § 21 des Verlagsrechtgesetzes
wurde der Verkaufspreis für Reclams Universal-
Bibliothek vom 1. Januar 1917 ab auf
25 Pfennig für jede Nummer

festgesetzt. Alle früheren Preisangaben auf den
Bänden und in Katalogen sind damit aufgehoben.

Die nun schon seit über Jahresfrist anhaltende
ungeheure Preissteigerung für Papier und alle
sonstigen Herstellungskosten machen es dem
Verlag selbst bei aller Opferwilligkeit unmög-
lich, den bisherigen vor nahezu 50 Jahren
festgesetzten Verkaufspreis von 20 Pf. noch
weiter aufrechtzuerhalten. Obgleich durch den
jetzt geforderten geringen Preisaufschlag von
5 Pf. für den Verlag nur ein kleiner Teil
der Mehrkosten gedeckt ist, wird gleichzeitig
mit der Durchführung einer

wesentlichen Verbesserung der Ausstattung

der Univ.-Bibliothek begonnen (vgl. folg. Seite),
die der volkstümlichsten deutschen Büchersamm-
lung zu ihren vielen Millionen Lesern hoffent-
lich noch viele neue Freunde gewinnen wird.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Die neue Ausstattung der Universal-Bibliothek

verleiht den Bänden einen bei aller Schlichtheit vornehmen Charakter, der ihr Aussehen gegenüber den bisherigen Ausgaben vorteilhaft verändert. Dabei ist durch Beibehaltung der bekannten rötlichgelben Farbe des Umschlages die Erinnerung an das altvertraute Bild des Reclam-Buches für das Auge gewahrt worden. Die schwierige Forderung, die neue Umschlagzeichnung für die verschiedenartigsten in der Sammlung enthaltenen Bände passend zu gestalten, hat Professor F. S. Schmcke, München, durch eine einfache lineare Umrahmung in der glücklichsten Weise gelöst.

Neben dieser am meisten augenfälligen Veränderung besteht die wichtigste Neuerung darin, daß die Bände beschnitten und fest geheftet werden sollen, wie gebundene Bücher, so daß sich die Bogen bei der Benutzung nicht mehr lösen können. Der zum Umschlag verwendete Halbkarton gibt den Bänden größere Festigkeit.

Das Format der Bücher wird um ein geringes vergrößert, aber immer noch so gehalten, daß auch starke Bände bequem in der Tasche mitgenommen werden können. Der Vorzug der Handlichkeit, der schon früher in Friedenszeiten wie auch

besonders jetzt während des Krieges sich als sehr wertvoll erwiesen hat, bleibt den Reclam-Büchern also erhalten.

Die Umwandlung der Ausstattung für die fast 6000 Nummern umfassende gesamte Bibliothek kann natürlich nur nach und nach erfolgen und wird geraume Zeit in Anspruch nehmen.

Bei Neuauflagen älterer Bände wird nach Möglichkeit auch die jetzt für die Neuerscheinungen der Universal-Bibliothek verwandte größere Schrift benutzt werden. Aber auch da, wo dies mit Rücksicht auf den Umfang der Bände zurzeit noch ausgeschlossen ist, wird durch die Sorgfalt, die stets auf die drucktechnische Ausstattung der Universal-Bibliothek verwandt wird, ein klares, deutliches, das Auge nicht ermüdendes Satzbild geschaffen.

Das Papier der Universal-Bibliothek ist seit Mitte der achtziger Jahre garantiert holzfrei und zwar von einer so vorzüglichen Beschaffenheit, wie sie sonst nur für ganz teure Werke verlangt wird. So wurde vom Verlag schon seit vielen Jahren den Papierfabriken vorgeschrieben, daß für das Universal-Bibliothek-Papier mindestens 20 bis 25 v. S. beste Sadern und ausschließlich die vorzüglichsten Rohstoffe verarbeitet werden dürfen. Augenblicklich zwar machen die Kriegsverhältnisse es der Papierindustrie unmöglich, diese Ansprüche vollkommen zu erfüllen, später aber wird wieder für höchstwertige Beschaffenheit des Papiers gesorgt werden.

Für die gebundenen Ausgaben der Universal-Bibliothek

gilt das gleiche, was für die gehefteten Bände schon betont worden ist: daß durch die geringe Preiserhöhung, die für diese Ausgaben bereits im September 1916 in Kraft getreten ist, nur ein Bruchteil der tatsächlich entstandenen höheren Herstellungskosten gedeckt wird.

Waren bisher die Rohmaterialien (Buchbinderleinen usw.), wenn auch nur für das fünf- bis sechsfache des Friedenspreises, immerhin noch zu beschaffen, so sieht sich der Verlag neuerdings durch die vollkommene Unmöglichkeit, Leinen oder Leder für Einbände noch in genügender Menge zu erhalten, gezwungen, zu anderen Einbandstoffen überzugehen. Für das bisher verwandte Leinen ist ein vorzüglicher Ersatzstoff gefunden worden und an Stelle der Lederbände treten sehr vornehm wirkende Halbfranzbände, die zu Geschenkzwecken vorzüglich geeignet sind. Die jetzt gültigen Preise sind aus den seit 1. Januar 1917 erschienenen, kostenlos vom Verlag zu beziehenden Verzeichnissen zu ersehen.